

Reicher Bursch
und
armes Mädchen,
eine
oberschwäbische Bauerngeschichte
von
Johannes Eherr.



Ulm, 1846.
Verlag der Seitz'schen Sortimentsbuchhandlung.
(G. Müller.)

Ein Brief statt einer Vorrede.

Lieber Aloys!

Ich sende Dir hier als Gruß in Deine ländliche Einsamkeit eine schlichte, harmlose Historie, welche ich in meinen Musestunden aus Reiseeindrücken und Jugenderinnerungen zusammengewoben. Möge sie Dir unter Deinen ernstesten Studien eine Stunde der Unterhaltung und Erholung gewähren und mögest Du, der unter Bauern lebt und das bäurische Leben durch und durch kennt, mir das Zeugniß geben können, die vorliegende Bauerngeschichte sei wahr, wahr in höherem Sinne noch als in dem der platten Wirklichkeit.

Die Billigung oder, bescheidener gesprochen, die Nichtmißbilligung eines Freundes ist ja das Einzige, auf was ein deutscher Schriftsteller noch Anspruch zu machen hat, da die professorhafte Geckenhaftigkeit und die krämermäßige Blasfröheit überein gekommen sind, es sei mit der dichterischen Produktion in Deutschland ganz und



gar vorüber, seit Goethe und Schiller die Periode unserer klassischen Literatur geschlossen und Tieck mit seinen Freunden als Nachspiel ihren romantischen Reigen vorgeführt.

Und dennoch hat unsere Lyrik — und was soll, frage ich, eigentlich ein Volk, welches, wie das deutsche, nicht frei handeln und reden, sondern nur denken kann und darf, Anderes produziren, als Lyrik? — von Uhlands Balladenherrlichkeit, Chamisso's blutendem Humor, Müllers univervsaler Virtuosität und Platens gehaltvoller Formenschönheit an durch Lenau's erhabene Schwermuth und A. Grün's gedankenreiche und gesinnungsvolle Bilderpracht bis zu dem neckischen Wig Gaudy's, dem elegischen Wohlklang K. Beck's, der bligenden Sprache Herwegh's, dem frischen Freimuth Prug's, der uns neulich mit einer so allerliebsten, so wenig gewürdigten politischen Comödie beschenkt hat, und den die Dissonanzen der Gegenwart so scharf widertönenden Liedern von M. Hartmann und K. Meißner herab — von dem Horror des deutschen Philisteriums, von Heinrich Heine, der bald so zart, lieblich und innig zu kosen weiß, wie Shakespeare's Ariel, bald so derb lacht, wie Rabelais Gargantua, gar nicht zu reden — einen wunderfamen Aufschwung genommen

und allen Servilisten, Pietisten, Quietisten und Cathedralisten zum Troß eine Fülle von neuen, erhabenen, herzergreifenden und begeisternden Gedanken und Melodien über alle empfänglichen Gemüther ausgegossen.

Muß nun jeder Unbefangene einsehen, daß in Berücksichtigung der ganzen Art und Weise des deutschen Volkes dieser Blüthe der lyrischen Kunst keine geringe Bedeutung für die Entwicklung unserer Literatur beizulegen ist, so hat sich neuestens in dieser außerdem eine Erscheinung kundgegeben, welche eine Bürgschaft ihrer Zukunft ist.

Ich meine die Hinneigung unserer Dichter zum Volk, nicht nur in Gesinnung, sondern auch im Stoff.

Anklänge dieses volkstümlichen Zuges finden wir schon in Goethe's Werther und hatte auch Schiller die Geschichte seines „Verbrechers aus verlornen Ehe“ ursprünglich zu einem Volksroman angelegt, welchen Gegenstand ein begabter Landsmann des großen Dichters dormalen wieder aufgenommen hat. Die romantische Schule verdarb sich ihren richtigen Instinkt, der sie zur Volkspoesie hintrieb, durch ihre feudalistischen Gelüste, ihre wunderfächtigen Uebertreibungen und ihre verlogene Naivetät. In-

dessen gebührt einem ihrer Glieder, dem genialen Brentano, der Ruhm, durch seine köstliche Geschichte vom „braven Kasper und vom schönen Annerl“ den Weg zum wirklichen Volksroman gefunden zu haben, nachdem schon früher Heinrich Kleist durch seinen „Kohlhaas“ diesen Weg angebahnt hatte. Mit dem glänzendsten Erfolg betrat ihn dann Leopold Schefer in seiner von Poesie überströmenden „Osternacht“ und hierauf Zimmermann, dessen westphälischer Bauernroman in seinem „Münchhausen“ meiner unmaßgeblichen Meinung nach überhaupt zu dem Besten gehört, was die deutsche Dichtkunst hervorgebracht, und in jüngster Vergangenheit haben Hermann Kurz durch seine „reichstädtischen Familiengeschichten“, Berthold Auerbach durch seine „schwarzwälder Dorfgeschichten“, Joseph Rant durch seine „Skizzen aus dem Böhmerwald“ und „vier Brüder aus dem Volk“; endlich Ernst Willkomm durch seine „weißen Sklaven“ diesen frischen, grünen Pfad, welchen sich die deutsche Produktion eröffnet, fortgeführt und erweitert.

Ob diese volkstümliche Richtung unseres dichterischen Schaffens zu allseitig befriedigender Kunstform sich gestalten werde, muß der Zukunft anheimgegeben werden. Die Elemente sind da, es

bedarf aber freilich eines schöpferischen Genius, um sie unter dem Brennpunkt der Schönheit zu sammeln und zu klären.....

Du wirst auch in diesen anspruchlosen Blättern, wie in Allem, was ich schreibe, Anklänge, wenn auch nur leise, an das große Problem finden, welches auch Dich beschäftigt und ohne Widerrede das eigentliche Problem unseres Jahrhunderts genannt werden muß, zu dessen Lösung Allem nach vorzugsweise Deutschland mit seinem Ernst und seiner Beharrlichkeit berufen ist, wenn es auch die Anregung dazu, wie zu Allem, von Außen erhalten muß. Die Deutschen waren nie eine rechte, d. h. eine nach innen und außen einige, von einem Herzschlag befehlte Nation, sind keine und werden wohl nie eine sein. Der günstigste Zeitpunkt zur Bildung einer solchen, die Zeit des Bauernkriegs, wurde schmählich verpaßt, oder es fehlte vielmehr damals an einem gewaltigen, genialen Manne, der, zugleich Staatsmann, Krieger und Prophet, die zerstreuten Elemente von Freiheitsdrang und Vaterlandsliebe im Volke gesammelt und die unsauberen Hindernisse einer nationalen Einigung und Befreiung mit eiserner Faust vernichtet hätte. Statt eines solchen Mannes hatten wir, wenig ehrenwerthe Ausnahmen, zu

VI

welchen der hochsinnige, vielverlästerte Thomas Münzer gehört, abgerechnet, bloß Theologen, welche mit ihrem dogmatischen Gezänke, ihrer mönchischen Weltanschauung, ihrer Hofwohlbienererei, ihrer Intoleranz und ihrer schändlichen, blutdürstigen Parteinahme gegen das durch namenlose Tyrannei zur Empörung getriebene Volk, sowie mit ihrem absurden Buchstabengözendienst die Quelle unsäglichem Unglücks für Deutschland geworden sind. Mit dem Scheitern der Bauernkriege, sagte der bedeutendste der jetztlebenden deutschen Publicisten, verlor der Protestantismus seinen thatkräftigen und demokratischen Herzschlag; er machte seitdem die Menschen zu Mönchen „in der Gemeinde der Heiligen“, zu Spießbürgern im Leben und zu Theologen in der Wissenschaft.

Gegen diese franke theologische Weltanschauung, in welcher die guten Deutschen so lange herumgenebelt und geschwebelt, beginnt nun die gesunde socialistische anzukämpfen, welche bei aller Kampffreudigkeit doch wieder das Versöhnende hat, daß sie eine friedliche Lösung der Zeitwirren in Aussicht stellt. Will man aber schlechterdings Kampf, so kann der Ausgang dieses Prinzipienkampfes nicht zweifelhaft sein, wenn man bedenkt, daß jenes den Tod, dieses

VII

das Leben, jenes die Lüge, dieses die Wahrheit, jenes die Willkür, dieses die Gerechtigkeit, jenes die Unterdrückung, dieses die Freiheit, jenes den Himmel, dieses die Erde, jenes die Entfagung, dieses den Genuß predigt und will und gewährt. Ich wiederhole es: vorzugsweise die Deutschen dürfen zur Lösung des socialen Problems berufen sein; denn unser ganzes Sein und Wesen ist durchaus mehr auf eine humanistische, als auf eine nationale Entwicklung gerichtet, wie sich hierüber in der Goethe-Schiller'schen Kenien das merkwürdige Wort findet:

Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens;

Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus!

Und sie werden es. Der deutsche Geist kann sich unmöglich in die Länge mit den constitutionellen und confessionellen Spielereien und Zänkereien abgeben, welche ihn gegenwärtig scheinbar vollauf beschäftigen; er muß sich, gesättigt mit aller Wissenschaft und getränkt mit aller Erkenntniß, zu einem großen Werke zusammenraffen; zu einem Werke, welche nur dem deutschen Rechtsgefühl gelingen kann. Ein Mann wird erstehen, in dem Gedanke und That vereinigt sind, und wird, was Moses geahnt, was

Christus gewollt, zur Wahrheit und Wirklichkeit machen, wie schon der alte Römer prophetisch gesungen:

Magnus ab integro saeculorum nascitur ordo.
Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna;
Jam nova progenies caelo demittitur alto.

Träumereien, Utopien, Theorien! werden die Leute sagen. Einerlei!

Man kennt das.

Träumereien, Theorien nennen die Bornirten Alles, was über ihren blöden Gesichtskreis hinausliegt. Träumereien, Theorien! Mit diesem Urtheilspruch glauben die Selbst- und Geldsüchtigen Alles abzufertigen, was an ihre Seele, d. h. an ihren Geldbeutel greift.

Wähne aber nicht, lieber Moys, ich sei in der Illusion befangen, daß die ersehnte Metamorphose der Gesellschaft so leicht und nahe sei. Nein, erst muß die Menschheit die entsetzliche, aber absolut nothwendige Krankheit des Zweifels, welche bis jetzt bloß Einzelne, wenn auch zahllose Einzelne, überstanden haben, durchmachen, um vermittelst dieser geistigen Hungerkur zur Gesundheit zu gelangen.

Wohl denen, die über die verzehrende Skepsis schon hinaus sind. Was mich betrifft, ich

bin es, lieber Moys. Ich glaube und hoffe wieder, und wie ich glaube und wie ich hoffe, beweise ich Dir am Besten, wenn ich die Worte hieher setze, welche die hochherzigste Frau, die je gedacht, die genialste, welche je gedichtet, unlängst gesprochen:

On parle d'une religion de fraternité et de communauté, où tous les hommes seraient heureux en s'aimant, et deviendraient riches en se dépoillant. On dit que c'est un problème que les plus grands saints du christianisme comme les plus grands sages de l'antiquité ont été sur le point de résoudre. On dit encore que cette religion est prête à descendre dans le cœur des hommes, quoique tout semble, dans la réalité, conspirer contre elle; parce que du choc immense, épouvantable, de tous les intérêts égoïstes, doivent naître la nécessité de tout changer, la lassitude du mal, le besoin du vrai et l'amour du bien. Tout ecla, je le crois fermement! Mais j'ignore quels jours Dieu a fixés pour l'accomplissement de ses desseins. Ne me demande pas quelles seraient précisément ces desseins. Je n'ai pas mission de les formuler, puisque Dieu ne m'a pas donné le

X

génie de les découvrir. Toute mon intelligence se borne à pouvoir les comprendre quand elles seront révélées; et réfugiée dans l'arche comme l'oiseau durant le déluge, j'attends, je prie, je souffre et j'espère, sans m'occuper des railleries que le monde prodigue à ceux qui ne veulent pas approuver ses injustices et se réjouir des malheurs de leur temps.

Stuttgart, den 3. April 1846.

J. Scherr.

Eine

oberschwäbische Bauerngeschichte.

Reicher Bursch

und

armes Mädchen.

Am Wege.

Anderthalb Jahre ist's her, da kam ich eines schönen Sommertages aus dem Högau herüber in's Donauthal.

Von der Hauptstadt der modernen Welt, von dem menschenwimmelnden Paris herkommend und auf der Thurmginne des Straßburger Münsters stehend, hatte mich die tannengrün herüberblickende Waldeinsamkeit der Schwarzwaldberge so lockend angeheimelt, daß ich derselben besügelten Schrittes zueilte und nach einigen Tagen herzerfrischender Wanderung auf Hohentwiel rastete. Von da den lieben alten Bekannten, den Schweizeralpen, meine Grüße zusendend, wandte ich mich nordwärts, durchzog das anmuthige Donauthal zwischen Tuttlingen und Sigmaringen, mit seinen romantischen Ruhepunkten Brönnen, Beuron, Wildenstein, Berrenwag, Guttenstein, und war jetzt, immer dem Laufe der Donau folgend und vor mir den fernhinblickenden Bussen, in der Nähe von Niedlingen angekommen, Willens, heute noch Frohdorf zu erreichen, wo einer meiner liebsten Unt-

verstätsgenossen Pfarrer geworden war, wie ich unterwegs vernommen. Ich hatte den guten Fabian nicht mehr gesehen, seit wir in Lübingen so manchen fidelen Tag, so manche tolle Nacht mit einander verbracht; daher machte es mich ganz glücklich, ihn unvermuthet auf meinem Wege wieder zu finden. Ist er wohl so treuherzig, tolerant und frohsinnig geblieben, wie er gewesen, oder ist auch aus ihm, wie aus den meisten seiner jüngern Collegen, ein Eiferer für mittelalterliche Finsterniß geworden? fragte ich mich; setzte aber sogleich hinzu: Kann's nicht glauben; war ein zu guter Kerl, der Fabian, ein Herz wie Gold, und wie lebenswürdig in seinen Weinseligkeiten! Er haßte auf der weiten Welt nur ein Ding, den Durst, mit dem er freilich seine liebe Noth hatte. Er pflegte zu sagen, unter dem heulenden Löwen der Schrift, welcher umgehe und suche, wen er verschlinge, sei eigentlich der Durst zu verstehen, eine Exegese, die im Lübinger Convict vielfach Anklang fand.

Die Erinnerung an Fabians Kampf mit dem Drachen Durst machte es mir doppelt fühlbar, daß ich selber dürstete. Es war einer der heißesten Tage des Jahres gewesen und die schöne Erde grünte und schwoll der Umarmung des laßenden Himmels entgegen. Die Sonne war, ob schon im Westen allmählig an der staiblauen

Kuppel hinabsteigend, noch immer ihre heißen Liebesblicke über die rasch der Ernte entgegenreisenden, weiten Fruchtgelände hin, kein Lüftchen regte sich, die brütende Schwüle der Mittagsruhe lag über der ganzen Gegend.

Ein Gehölz am Wege bot erwünschten Schatten. Ich warf mich hinter dem ersten besten Busch des Waldsaumes in's weiche Moos, nahm einen Schluck aus der Reiseflasche, schob mir den Wanderranzgen unter den Kopf und versank, ermüdet von den Kreuz- und Querbwegen, die ich seit Sonnenaufgang durchschritten, bald in tiefen Schlaf.

Der Schall von Menschenstimmen weckte mich, nachdem ich wohl einige Stunden geschlafen haben mochte. Ich hob den Kopf auf und sah durch das Buschwerk hindurch zwei Männer den Waldweg heraufkommen, von denen der eine heftig redete und gestikulirte, während ihn der andere beschwichtigen zu wollen schien.

Der Heftige war ein großer Mann mit einem respektablen Bauche, einem äußerst wohlgenährten, rothen Gesicht, an dessen Schläfen das in's Graue spielende Haar kurz geschoren war, welches ein runder Fuhrmannshut bedeckte, dessen Band von einer großen silbernen Schnalle zusammen gehalten wurde. Er trug bis an die Kniee reichende Stiefeln, schwarze Lederhosen, eine schwarze Sammitweste mit schweren Silber-

knöpfen und einen langen dunkelblauen Ueberrock mit stehendem Kragen. Aus seiner schwarzseidenen Halsbinde schaute ein weißes Unterhalstuch hervor, er führte einen langen, unten in einen natürlichen Knopf auslaufenden Stock, dessen Handgriff mit Silberdraht umwunden war, und hatte einen Rosmarinzwig im Knopfloch stecken.

Man sah dem Manne leicht an, daß er ein reicher oberländischer Bauer sei und von einer Hochzeit herkomme.

Sein Begleiter war ganz gleich gekleidet, nur mit dem Unterschiede, daß man seinem Anzug abmerkte, er stehe auf der Leiter bäurischen Reichthums einige Sprossen niedriger, als der Große, Dicke.

„Pestilenz und Malefiz!“ sagte dieser polternd und stieß seinen Stock heftig auf den Boden, „sag, was Du willst, Hans Jörg, 's muß sein, wie ichs will. Gelt, ich hab' dem Ding heut' ein End' g'macht, und am nächsten Samstag geht mein Jages ¹⁾ mit's Lutrebauers Rätter ²⁾ zum Pfarrer. ³⁾ Damit Punktum!“

„Nu, nu,“ entgegnete der Hans Jörg, „ich will nicht sagen, daß 's Lutrebauers Rätter nicht

¹⁾ Christ. ²⁾ Katharina. ³⁾ In Oberschwaben werden die Verlobnisse im Pfarrhause abgeschlossen und „mit elsanander zum Pfarrer gehen,“ ist also so viel als sich verloben.

für den Jages passen thät, aber, denk' mir, der Jages will sie nicht, und denk' mir, der Jages hat doch auch was dazu zu reden.“

„Muß sie wollen, die Rätter, muß. Ei, meinst, ich woll' sein Lumpenmensch zur Söhnerin ¹⁾ haben? Die käm' mir recht! Was da, Nichts als ein artiges Pärlele im Vermögen und einen Bettelsack zur Auesteuer! Aber gelt, Alterle, ich hab's ihr heut' gesagt? Der Jages wird sich jetzt, wenn er ein rechter Kerl ist, wohl den O'lust vergehen lassen, noch zu der Besse ²⁾ zu gehen ³⁾.“

„Hm, wer weiß? und 's Befele ist einweg ein braves Mädlel und, Sapperlot, ein hübsches Mädlel, daß sogar so 'nem alten Kerle, wie mir, 's Herz im Leib lacht, wenn man's anguckt, . . . ja, und denk' mir halt, Bronnenbauer, . . . Nichts für ungut . . . war eben doch nicht recht, das arme Ding so vor allen Leuten abz'kapiteln und fast z'schlagen. Was kann denn das Mädlel dafür, daß es schön ist und Deinem Jages g'fallen thut?“

„Brrr, Hans Jörg,“ entgegnete der Bronnenbauer unwirsch und setzte rasch seinen Weg fort, „Du schwägest mit Verlaub, g'rad so ungschickt wie meine Alte. Da heist's immer: 's

¹⁾ Schwiegertochter. ²⁾ Aufgeführt aus Genövesa. ³⁾ Zu einem Mädchen gehen heißt so viel als: in ein Mädchen verliebt sein, einem Mädchen den Hof machen.

Befele ist 'nen schön Mäd'el, 'nen brav Mäd'el! Gehst mir da! Von der Schönheit hat man nicht g'fressen, und was das Bravsein anbetrifft, Hans Jörg, so ist das eben von ihr und ihrer Alten nicht brav, einen Burschen, wie meinen Jages, einzuzeißeln.¹⁾

„Hm, denk' mir, das ist nicht so; war doch des Befele's Mutter, die alte Hanne, ihr Leben lang ein rechtschaffenes, gottesfürchtiges Weibsbild. Niemand hat weder ihr noch ihrem Mäd'el Schlimmes nachgesagt und, denk' mir, Bronnenbauer, ich könne mich noch recht wohl erinnern, daß Dir zu unserer Zeit die Hanne g'rade so gefiel, wie jetzt Befele dem Jages.“

„Malefiz und Pestilenz!“, fluchte der Bronnenbauer im höchsten Zorn, „komm' mir nicht damit, Hans Jörg, sonst machst mich wild!“

Mit diesen Worten gingen die beiden Männer an dem Buschwerk vorüber, hinter welchem ich lag, und bevor sie sich auf der Höhe des Beiges verloren, hörte ich den Bronnenbauer noch sagen:

„Guck', die G'schicht ist jetzt 'rum. Ich hab' dem Jages heut' die Narret'heit g'wiß vertrieben, Gott straf' mich! Der Jages ist ja sonst 'nen g'scheidter Bursch; wenn er auch seine Mücken hat. Sag' Dir, das Ding wird sich schon machen. Denk' nur, der Luixebauer gibt seiner

¹⁾ Einzeißeln, so viel als: locken, an sich locken.

Kätter gleich fünftausend baare, blanke Gulden mit und in ein paar Jährle kriegt der Jages den ganzen Luixehof, denn der Alte wird's immer gar lang treiben, ist gar presthaft. Heut' über drei Wochen ist Hochzeit, Alterle, und da wöll'n wir auch noch einen thun.“¹⁾

Ich hatte nicht Zeit, über das eben vernommene Gespräch meine Glossen zu machen, denn schon erschien eine neue Person, die mich lebhaft interessirte, auf dem Waldweg, von der nämlichen Seite herkommend, von welcher auch die beiden Männer gekommen waren.

Ein Bauernbursche, schlank und ungewöhnlich hochgewachsen und in der Blüthe des Lebens stehend, kam den Pfad herauf. Auch er war sonntäglich angethan. Von den mit großen silbernen Schnallen geschmückten Schuhen zogen sich schneeweiße Strümpfe über die gewaltigen Waden bis an die Kniee hinauf, die muskulösen Schenkel stakten in prall anliegenden schwarzen Lederhosen; über das lose umgeschlungene, buntseidene Halstuch war der Hemdkragen weit zurückgeschlagen, eine scharlachrothe Weste mit einer engen Reihe von Silberknöpfen bedeckte die breite Brust und über dieser Weste trug er ein

¹⁾ Einen thun, nämlich einen Tanz. Wenn die ober-schwäbischen Bauernburschen ein Mädchen zum Tanz auf-fordern, so geschieht das mit der stehenden Redensart: „Wöll' mer ein thun?“

kurzes Wammes von dunkelblauem Manchester. Sein kurzgeschornes, schwarzes Kraushaar bedeckte die eigenthümlich geformte, mit Goldstickern und braunem Pelzwerk verbrämte grün-sammetne Mütze, welche den schwäbischen Baugen eigenthümlich ist. Eine breite, mit allerley Zierrath versehene silberne Uhrkette, die unter der Weste hervorkommend, ein gutes Stück weit vorn über die Hofe hinabbaumelte, und eine Pfeife, deren „Ulmer“ Maserkopf mit einem hohen silbernen Beschläge versehen und an deren Rohr eine enggebädelte silberne Kette hing, vollendete die ländlich sonntägliche Ausstattung des Burschen.

Den hübschen, offenen Zügen desselben verlieh eine Adlernase, unter welcher sich ein dichter, schwarzer „Schnauz“ brüstete, etwas Kühnes und Mannhaftes, welches aber wieder durch einen schwermüthigen Zug um die rothen Lippen gemildert wurde. Die straffe, aufrechte Haltung und der Gang des jungen Mannes ließen, zusammengehalten mit dem erwähnten „Schnauz“ vermuthen, daß das ursprüngliche nachlässige und „latzfische“ Gebahren, welches unsere Bauernjugend verunstaltet, hier der Dressur einer Stuttgarter Kaserne gewichen sei.

Augenscheinlich war unser Bursch in großer Aufregung. Helle Schweißtropfen rannen ihm über die gefurchte Stirne und die unnatürlich

gerötheten Wangen, seine dunkelblauen Augen rollten unstät, bald stand er still, fehrte sich um, wie horchend, dann ging er wieder, dumpf vor sich hinhinmurmend und große Rauchwolken aus seiner Pfeife stoßend, hastig vorwärts.

So war er meinem Versteck gerade gegenüber angekommen, als er mitten auf dem Wege stehen blieb, die Pfeife aus dem Munde nahm und sie dann, nachdem er einen Augenblick regungslos vor sich hingestarrt, mit einer heftigen Verwünschung zu Boden warf und mit einem Fußtritt das reiche Silberbeschläge zerquetschte. Dann stierte er einige Sekunden in die leere Luft und plötzlich sah ich zwei große Thränen aus seinen Augen quellen, hörte ihn einen tiefen Seufzer ausstoßen und mit dem Sprung eines getroffenen Hirsches warf er sich in das Dickicht, stürzte wenige Schritte von mir entfernt hinter dem Stamm einer gefällten Eiche zu Boden, drückte das Gesicht in das Moos und schluchzte wie ein Kind, nein, nicht wie ein Kind, sondern wie ein starker Mann, dem der Zährenbrunn nur selten, äußerst selten sprudelt, dann aber auch mit einer Gewalt, als wollte er die Brust sprengen.

So kann nur ein zugleich unverdorbener und von der höchsten Leidenschaft durchwühltes Herz weinen.

Ganz mit sich selbst beschäftigt, hatte mich

der Bursch nicht wahrgenommen, und eben als ich anfing, einen Zusammenhang zwischen ihm und dem vorhin belauschten Gespräche der beiden Bauern zu ahnen, wurde meine Aufmerksamkeit abermals nach dem Wege hingezogen, auf welchem eine vierte Person erschien, diesmal eine weibliche.

Es war eines jener kräftigen Bauernmädchen von wirklich untadelhafter Schönheit in Wuchs und Antlitz, wie sie uns, freilich selten genug, im Steinlacher Thal, in der Gegend von Nottweil, auf der Alb und im Oberlande zuweilen begegnen, mit ihren rufbraunen Haaren, frommen Rehaugen und Wangen „wie Milch und Blut.“

Das Mädchen war sauber und sonntäglich angethan, aber seine Radhaube nicht silbern, wie die Hauben der reichen Bauerntöchter jener Gegend, und auf ihrem Nieder bemerkte man nicht jenes Gewinde von silbernen Ketten, welche die Busen derselben Oberländerinnen, die „Bagen“ haben, hinter Schloß und Riegel halten. In meinen Augen freilich ward der Mangel dieser ländlichen Geschmeide, abgesehen von der sonstigen Schönheit des Mädchens, schon durch die überreiche Fülle ihres dunkelbraunen Haars, welches, stramm aus Stirn und Schläfen rückwärts gekämmt, in zwei mächtigen Zöpfen hinten un-

ter der Haube hervor und weit über den Rücken hinabfiel, vollständig aufgewogen.

Den kleinen Korb, dessen Form einem der Länge nach in der Mitte zerschnittenen Ei ähnelt und ohne welchen man selten eine Oberländerin außerhalb ihres Dorfes erblickt, am Arme hängend, kam das Mädchen langsam den Weg herauf. Als es sich näherte, bemerkte ich, daß es nur erst aufgehört haben mußte, heftig zu weinen; denn die großen Augen der ländlichen Schönen waren röth umrändert und sie fuhr von Zeit zu Zeit mit der umgekehrten Hand darüber, wie um zurückgebliebene Thränen wegzuwischen.

Möglich sah sie die mißhandelte Pfeife des Burschen auf dem Boden liegen, lief hastig darauf zu, hob sie auf, betrachtete sie verwundert, erschrocken, zweifelvoll und dann sprach sie mit einer Betonung, worin sich Frage und Ungewißheit, Bekümmerniß und Zärtlichkeit seltsam mischten, den Namen „Jages!“ aus.

Der Ausruf war so leise gewesen, daß ich ihn kaum verstehen konnte, aber den Burschen hinter dem Eichstamm schnellte dieser Ton wunderbar in die Höhe. Mit einem Satz war er auf dem Wege, legte seine kräftigen Arme dem Mädchen auf die Schultern, zog es an sich und beugte sich schweigend, aber offenbar mit liebevollster Theilnahme zu ihm herab.

Das Mädchen seinerseits ließ bei der plötzlichen Erscheinung des Burschen die Arme zuerst schlaff an den Seiten niederhängen, so daß Korb und Pfeife ihren Händen entfielen. Dann erhob sie ihren rechten Arm, umwand damit seinen linken und richtete ihr hochgeröthetes Gesicht zu ihm auf.

So standen sie lange und schauten sich sprachlos in die Augen, aber die Augen sprachen zu einander jene Sprache, welche man in der Maienzeit des Lebens versteht und später, ach, wie so manches Schönste und Beste, nur noch als eine Jugendthorheit will gelten lassen.

Wie ich das Paar in der rothen Beleuchtung der Abendsonne, welche wie neugierig durch das Buchengrün lugte, so dastehen sah, sagte ich zu mir selbst: Da hat unser Herrgott wieder einmal recht gezeigt, daß er kein Puschler ist!

Endlich sagte der Bursche:

„Gelt, Besele, bin heut' ein recht schlechter Kerl gewesen? Was hast von mir denken gemußt, daß ich Dich so stecken lassen hab'? Aber guck', 's ist halt mein Vater, und.... und...“

„D, Jages,“ erwiderte das Besele, sich bückend, um Korb und Pfeife aufzuheben, „Du hast Nichts dafür können, und ich hätt' halt sollen meiner Mutter folgen und nicht zu der Hochzeit gehen.“

„Ja, justement um so schlechter war's von mir, weil ich's partout hab' haben wollen, daß Du hingegangen ist. Und ich bin wie 'nen rechter Hundesötter da g'standen und hab' mich nicht für Dich g'rehrt. Gelt, Du hast Dich g'wiß in d' Seel' hinein für mich g'schämt.“

„Warum denn?“ entgegnete das Mädchen unbefangen, wenn auch mit schmerzlicher Betonung; „ein so armes Mädel, wie ich, muß sich viel g'fallen lassen und was hättest Du denn sollen machen? Dein Vater will's nun einmal nicht haben, daß Du „Bekannschaft“ mit mir hast, und ich selber hab' Dir's ja schon hundertmal g'sagt, daß ich nicht für Dich passen thu'. 'S Luirebaur's Kätter, die...“

Der Jages ließ sie nicht vollenden. Er fuhr heftig auf, um so heftiger, da ihn der Instinkt der Liebe in den letzten Worten Besele's Etwas wie Eifersucht ahnen ließ, rückte die Mütze zornig auf's rechte Ohr und sagte überlaut:

„Gang' mir zum Teufel, hätte bald g'sagt, mit 's Luirebaur's Kätter, der dummen Dralla! Dich will ich, ja, sonst keine, Du bist mein Eckatz, Besele, aber Du wirst mich jetzt wohl nimmer wollen, he?“

Und halb stehend, halb zornig faßte er ihre Hand, wie um 'jeres Geständniß von ihr zu erpressen, das man nie oft genug hören kann.

„Ich wohl, Jages,“ versetzt das Mädchen.

naiv, „aber weißt ja, d'Leut' wollen's nicht und 's darf nicht sein. Ja, wenn Du nur 'nen armer Bursch wärest...“

„Wär' ich nur einer!“ unterbrach sie der Jages wieder heftig. „Aber ich will's dem Vater schon sagen, das will ich! Wenn ich gleich nicht vor allen Leuten mit ihm Handel anfangen mochte, so soll er's doch heute noch hören, daß ich nicht so mit mir umgehen lasse und mit... Dir! Lieber will ich beim nächsten besten Bäuerle als Knecht dienen, dann kann er sein Geld geben, wem er will. Schaffen kann ich, so gut, wie Einer... ja, will's ihm heut' noch sagen!“

„Gelt nicht, Jages?“ sagte nun Befele ihrerseits bittend. „Dein Vater hat trunken, weißt, und dann ist er gar hzigig und wild.“

„Ei, was? Ich kann auch wild werden, wenn's sein muß.“

„Weiß wohl, aber denk' an Deine Mutter! Und muß Dir sagen, Jages, 's darf nicht sein, daß Du meinetwegen mit Deinem Vater Handel anhebst. Gelt, Du versprichst mir, das nicht zu thun?“

Sie ergriff seine widerstrebende Hand und nach einigem Zaudern sagte er: „Nun ja, für heut' will ich's Dir versprechen, aber nur unter der Bedingung, daß Du mich lieb behältst und mir einen Kuf gibst.“

„Da!“ sagte das Mädchen lächelnd und bot sich auf die Zehen stellend, dem Burschen ihren kleinen rothen Mund dar. „Und jetzt,“ fuhr sie dann fort, „geh' Du schnell heim. Ich will nicht noch einmal Aergerniß geben; man darf uns nicht zusammen sehen?“

„Warum nicht? Meinst, ich laß' mir von irgend 'nem Menschen, wenn's nicht grad' mein Vater ist, im Bari fragen? Sapperlot, jetzt grad' will ich Dich heimsühren; 's ist noch Tag und alle Leute im Dorfe sollen sehen, daß Du mein Schag bist und bleibst.“

Mit diesen Worten zog er das Mädchen vorwärts. Nach einigen Schritten machte sich Befele sanft von ihrem Geliebten los und sagte:

„Sei brav, Jages, und folg' mir. Weißt, ich mein's gut. 'S ist nicht recht, Deinen Vater noch böser z'machen. Gang' Du hübsch da links über den Böhel heim, ich will rechter Hand über d'Steinebruck abe gehen. Und Jages, sei gut mit Deinem Vater und vergiß nicht, zu unserm Herrgott z'beten. Der wird uns schon zusammensühren, wenn wir z'sammen g'hören.“

Der fromme, vertrauensvolle Ausdruck, welchen das Gesicht der Sprecherin bei den letzten Worten angenommen hatte, machte sie noch schöner und ich konnte es leicht begreifen, daß der Jages sie heftig an seine Brust drückte und ihre

Stirne und Wangen mit Küssen bedeckte. Hier auf sagte er:

„Guck' dich, Du kannst halt mit mir machen, was Du willst. Ich will Dir folgen. Aber hör' mal, Befehle, in Stuaگرد hab' ich als Rekrut müssen 'nen heiligen Eid auf d' Fahne schwören, und grad' so 'nen Eid hab' ich vorhin in der Stille bei mir selber g'schworen, daß Du und kein' Andere mein Weib sollest werden. Merk' Dir's! Und jetzt gut Nacht, Schag, und schlaf wohl und grüß' mir Deine Mutter!“

Dies gesagt, entfernte er sich hastig und ohne umzublicken.

Das Mädchen schaute ihm nach, bis seine Gestalt am linken Saum des Waldes verschwunden war. Dann wandte sie sich rechts und ich sah ihre Lippen sich bewegen, als ob sie betete. Aber die Fassung, die sie ihrem Geliebten gegenüber so gut zu bewahren gewußt, machte jetzt dem Ausbruch eines Schmerzes Platz, welchen sie nicht zu bewältigen wußte. Ihre Brust hob sich stürmisch, sie seufzte laut und verschwand weinend hinter den Bäumen.

Ich fühlte mich durch das eben Gesehene und Gehörte seltsam bewegt. Meine Theilnahme, mein Mitleid folgte dem verschwundenen Liebespaar. Also in Stadt und auf dem Land, in Palast und Hütte, immer dasselbe Drama, wel-

ches gewöhnlich als Lustspiel beginnt und oft, meistens sogar, als Trauerspiel endigt.

Ich habe die Eigenheit, so oft mich Etwas lebhaft anregt, nach meiner Pfeife zu greifen. So schraubte ich denn auch jetzt den Knopf von meinem Wanderstock, um ihn in ein Rohr zu verwandeln, zu welchem er eingerichtet war, langte Pfeifenkopf und Tabacksbeutel aus dem Ranzen und murmelte mechanisch die Worte des Dichters vor mich hin:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passirt,
Dem bricht das Herz entwei.

„Der alte Soldat.“

„Buon giorno, signore! Datemi una pipa di tabacco!“¹⁾ sagte mit einmal eine tiefe Bassstimme hinter mir.

Ich wandte mich überrascht um.

„Bon soir, Monsieur. Ayez bien la bonté, de me donner une pipe de tabac!“²⁾ tönte es mir aus dem Munde einer äußerst langen und hagern Gestalt entgegen, welche in der einen Hand eine abgetragene Flachkappe, in der andern eine sehr verbrauchte Stummelpfeife hielt.

„Voilà, mon vieux,“³⁾ entgegnete ich und bot ihm meinen Tabackbeutel.

Er stopfte sich seine Pfeife ohne Umstände und gab mir den Beutel kragfußend und mit den Worten zurück:

„Thousand thanks to you, Sir!“⁴⁾

Wetter, lieber Mann, sagt' ich, wenn das so fort geht, so bringt Ihr noch alle europä-

¹⁾ Guten Tag, mein Herr. Geben Sie mir doch eine Pfeife Tabac! ²⁾ Guten Abend, mein Herr. Geben Sie doch die Güte, mir eine Pfeife Tabac zu geben! ³⁾ Da, mein Alter! ⁴⁾ Ich danke Ihnen tausendmal!

sehen Sprachen nacheinander vor. Seid Ihr vielleicht beim Cardinal Mezzofanti, der zwei- und dreißig Sprachen rebete, ein die Schule gegangen?

„Nein, Herr,“ erwiderte der hagere Alte, welcher die württembergische Veteranenmedaille im Knopfloch hängen hatte, weder bei einem Cardinal noch sonst bei einem Pfaffen. Hab sie mein Lebtag nicht recht leiden können, die schwarzen Vögel. Aber man ist ein tüchtig Stück in der Welt rumgekemmen, Herr, und da bleibt da und dort ein Brocken an Einem hängen....“

Ich hatte einen jener alten Knasterbärte vor mir, die das ganze Kriegsgetümmel der Napoleon'schen Zeit mitgemacht hatten und dann mit Narben bedeckt oder mit erfrorenen Gliedern in ihre Heimat zurückgekommen waren, um in vielen Fällen der öffentlichen Barmherzigkeit anheimzufallen und als privilegierte Bettler die Geschichte ihrer Strapazen, Leiden und tollen Streiche von Haus zu Haus zu tragen. Das hier in Frage stehende Exemplar dieser allmählig ausgestorbenen und aussterbenden Species von alten Soldaten gehörte zu den ältesten und am besten conservirten. Er war als fünfzehnjähriger Junge seinem Vater, einem Wagner in Frohdorf, entlaufen und Lambour bei den Kaiserlichen geworden. Am Rhein von den Franzosen gefangen genommen, hatte er diese sehr

lieben gelernt und mit ihnen zunächst gegen die „têtes quarrées“ (Dummköpfe) von Vendeern gefochten. Mit Bonaparte nach Aegypten gesegelt, machte er die Seeschlacht bei Abukir mit und mußte, bei dieser Affaire von den Engländern gefangen, diesen drei Jahre lang als Matrose dienen. Nachdem er sich diesem unfreiwilligen Dienst in einem italienischen Hafen durch eine kühn ausgeführte Flucht entzogen, stellte er sich wieder unter die Fahnen des „kleinen Korporals“, focht in den verschiedensten Ländern als Dragoner und Husar, Grenadier und Kanonier, sah den Brand von Moskau und mußte, nach der Schlacht bei Baugen von den Preußen, denen er alles Mögliche, nur nichts Gutes, nachsagte, als Blessirter vom Schlachtfelde auflesen, wiedergenesen gegen seine geliebten Franzosen mit zu Felde ziehen, um, wie er sich ausdrückte, denn er hatte von seinen Feldzügen mit den französischen Republikanern her-kuriose Ideen im Kopfe behalten, „den Aristokraten und Pfaffen wieder zu ihrer Mastung zu verhelfen.“ Nach dem zweiten Pariser Frieden in Gnaden entlassen war er nach Frohbörf zurückgekommen, wo ihn Niemand mehr kannte, und er wußte das oben erwähnte Privilegium mit so vielem Humor auszubenten, daß er unter dem Namen „der Franzosenjokel“ der Liebling der ganzen y Franzosen-Jacob.

Gegend geworden und geblieben war. Den genannten Namen hatte ihm seine überall ausgesprochene Vorliebe für Frankreich und die Franzosen eingetragen, wohl auch seine Gewohnheit, sich bei Gelegenheit französisch vernehmen zu lassen und die mille tonneres! — Parbleu! — Mort de ma vie etc. nicht zu sparen.

Uebrigens war er die beste Seele von der Welt und wir waren nach einer viertelstündigen Unterhaltung schon recht gut mit einander bekannt, besonders als ich ihm gelegentlich sagte, ich käme gerade aus Paris.

Ich glaubte, sein weißer Schnurrbart wolle sich sträuben und wieder schwarz werden vor Freude bei der Gewißheit, wieder einmal einen Menschen vor sich zu haben, mit dem er vom Palais Royal, vom Marsfeld, vom Tuileriengarten, von der Vendomesäule und dem, der darauf steht, sprechen konnte.

Nachdem seine Neugierde und seine Liebhaberei, französisch zu parliren, einigermaßen befriedigt war und ich noch ausführlich Napoleons jetzige Ruhestatt im Dom der Invaliden hatte schildern müssen, fragte ich ihn natürlich sogleich, ob er mir etwas Näheres über die Personen sagen könnte, welche ich vor dem Zusammentreffen mit ihm gesehen und deren Aussehen und Aeußerungen ich beschrieb. „Sakristi, Sie haben den Jages und 's

Befele gesehen? Ist's nicht ein hübsches Kind, und charmante fille, ist's nicht? Und der Jages hätte dürfen nur mal tüchtig Pulver riechen, um ein ganzer Kerl zu werden. Wissen Sie, 's sind halt junges Blut und, wie man zu sagen pflegt, in einander verschossen, er fast noch mehr als sie, wie es denn geht, wenn kein Krieg ist und die jungen Burschen Zeit haben, sich solche Glauben in den Kopf zu setzen. War anders zu meiner Zeit, wissen Sie, war Alles voll Lärm und Kriegsgetümmel und miller tonneres, der Kleine mit dem grauen Ueberrock und dem kleinen Hut ließ Einem nicht Zeit, sich in ein Weibstück zu vergaffen, daß man droh' krank werden möchte."

So viel ich bemerken konnte, ist das eine traurige Liebchaft, sagt' ich.

„Ja, wissen Sie, er ist halt ein reicher Bursch und sie ein armes Mädel. Er ist das einzige Kind des Bronnenbauers, von dem man sagt, er könnte sein Haus mit Kronenthalern pflastern lassen, und's Befele ist nur die Tochter der alten Hanne, deren ganzes Vermögen in einem haufälligen Häuschen, zwei alten Aepfelbäumen, einer Gais und einem Stückchen Erdäpfelland besteht."

Drum meint der alte Bronnenbauer, daß mit seinem Reichthum mächtig dick' thut, die Leute den pasten nicht zusammen. S Befele ist brav

und rechtschaffen. Foutre, den wolt' ich sehen, der anders sagte, und die alte Hanne ebenfalls, wissen Sie. Muß es wissen, ich, denn die Hanne war Geschwisterkind mit meiner Mutter selig und die Hanne hat als gutmüthige Base an mir gehandelt, ja, das hat sie; denn als ich als alter Kriegsknecht heimkam und man mich von Gemeindegewegen in's Hirtenhaus logiren wolt', hat sie gesagt: nein, mein Vetter Jofel soll nicht in's Hirtenhaus, so lang' ich noch 'ne Herberg' hab'. So hat sie mich denn zu sich genommen und sie und ihr braver Tone selig, haben als rechte Freunde¹⁾ an mir sich erwiesen, und seit der Tone todt ist, hat mich's Befele lieb, wie 'nen Vater."

Wolt', ich wär' an Eurer Stelle, Alter.

„Nicht wahr?“ entgegnete der Franzosenjokel lächelnd. „Aber sehen Sie, deshalb thut's mir jetzt auch so weh, daß das Mädel in die Liebchaft mit dem Jages 'neingerathen ist. Aber, wissen Sie, das Mädel hat auf dem Bronnenhof als Magd gebient und 's konnte nicht fehlen, daß sie dem Jages g'fiel und er ihr, denn der Jages ist ein hübscher und rechter Kerl, wie schon gesagt, und grade weil er ein rechter Kerl ist, hat er sich gegen das Befele nicht heraus-

¹⁾ Abgeleitet aus Anton. ²⁾ Die Oberländer gebrauchen für das Wort „Verwände“ häufigweg den Ausdruck „Verwandte“.

genommen, was sich hundert andere reiche Bauernsöhne gegen sie heraugenommen hätten; denn Sie müssen wissen, daß unsere Bauern gar nicht so „ländlich sittlich“ sind, wie die empfindsamen Stadtdamen, die ich schon auf dem Busen sah und reden hörte, vermeinen, sondern vielmehr ländlich schändlich, *sacre bleu!* Ja, verdamnte hochmüthige Canaillen sind's, Gott straf' mich, und hat der Sohn so eines Hofbauers einem armen Mädchen Eins aufgehängt, so läßt er sie sitzen, sammt dem Balg, schwört sogar oftmals die Vaterschaft ab und heiratet 'ne Reiche. Hätt's der Jages so gemacht, der Bronnenbauer hätt' wohl gar noch seinen Spaß dran gehabt, *mort de ma vie!*; aber der Jages ist 'nen wahrer Goldfasan unter diesen Mistfinken und dann ist das Befele 'nen zu verständig Mädel und hätte wohl Jedem den Meister gezeigt, was auch von ihrer Seite wieder eine Ausnahme ist.“

Ihr scheint nicht sehr viel von der Tugend und Sittsamkeit Eurer Landsleute zu halten, Alter, bemerkte ich.

„Weniger, als wenig, Herr,“ lautete die Antwort. „Glauben Sie mir, wenn man so an dreißig Jahre alle Haushaltungen der Umgegend auswendig gelernt hat, so weiß man, was an der sogenannten ländlichen Unschuld und Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit, und wie das

Zeug noch alles heißen soll, eigentlich ist. Blutwenig nämlich, Herr. Und gar vollends der Bauernstolz! Sag' Ihnen, Herr, 's gibt auf der Welt nichts Widerwärtigeres, als den Stolz eines Bauers, der Bagen hat.“

„Um, Ihr mögt nicht ganz Unrecht haben und fällt mir da ein, daß ein lustiger Poet einmal gesagt hat: Bauernstolz wälzt sich auf der Erde.“

„Auf dem Mist, hätte er sagen sollen, wäre noch besser gewesen. Hätten Sie nur gesehen, wie unflätig heut der Bronnenbauer gegen das arme Befele und seinen Sohn sich aufgeführt hat!“

Ja, wie war denn das, Alter?

„Nun, sehen Sie, als der Bronnenbauer merkte, daß der Jages das Befele gern sähe und heiraten wolle, und daß des Jages Mutter, die ein herzensgutes Weib ist, gar Nichts dagegen hätte, 's Befele zur Söhnerin zu kriegen, fing er ein Mordspektakel an und jagte das Befele aus dem Haus. Half aber Nichts, denn Widerwärtigkeiten spornen verliebte Leute nur noch mehr an, sagt man. Da hat nun eine Kameradin des Befele, die sich nach Göttingen verheiratete, heute dort Hochzeit gehabt, eine mächtig große Hochzeit, und mußte das Befele auf besondere Einladung der Hochzeiterin auch dabei sein. Der Jages war auch da und der Bronnenbauer, weil sie mit dem Hochzeiter

nähe verwandt sind. Da tanzt nun halt des Jages an einem fort mit dem Befele, wie natürlich, und hab' ich mit eigenen Ohren gehört, wie d'Leut auf dem Tanzboden zu einander sagten: Guckt, das ist 'nen schönes Pärle! Aber da war auch des Bronnenbaur's Nachbar, der reiche Lutrebaur mit seiner dicken Kätter, und die soll der Jages heiraten. Will aber halt nicht, der Bursch, und hat Recht. Wie nun die Kätter sieht, daß der Jages, den sie mit Teufelsg'walt möcht', so mit dem Befele scharmuzirt, wird sie rapiad, stupft ihren Vater, der stupft und sticht den Bronnenbaur und der springt auf einmal wie befeffen auf den Tanzboden, flucht, schimpft, reißt den Jages vom Befele weg und sagt dem armen Mädle alle Schand' und Spott. Gab halt 'nen großes Spektakel. Der Jages, sagten mir die Leute, hätte wollen über sei nen Vater her und sich nur auf Zureden des Hochzeiters besser besonnen. Dann sei er fort. Nun müssen Sie wissen, daß keine Hochzeit hier herum ganz ist, wenn nicht der Franzosenjokel dabei. War also auch im Wirthshaus, aber zum Unglück g'rad in der untern Stube, als es droben anging. Als ich hörte, was los sei, ging ich freilich schnell hinauf, um meinem Bäble beizustehen und dem groben Thalerknopf aufzuzünden, daß es eine Art gehabt hätte, war aber der Bronnenbaur schon

heim und auch mein Bäble war heimgegangen, um welsch s sich übrigens die Hochzeiterin, ein resolutes Weibsbild, rechtschaffen angenommen hatte. Sagten auch alle Leute, wie wüßt das von dem Bronnenbaur gewesen, und wenn auch das Befele für den Jages, g'arm sei, so sei es daneben doch 'nen brav Mädle. So ist das Ding. Soll aber dem Bronnenbaur nicht geschenkt sein das, soll nicht, mort de ma vie! Werd' ihn schon kriegen, ja, das werd' ich!

Wir hatten während dieses Gesprächs den Wald durchmessen und einen jähen Hügel erstiegen. Droben angelangt, sahen wir das Donauthal vor uns liegen und hart am jenseitigen Ufer das Dorf.

Es verdiente in der That seinen Namen, so frohmüthig lag es da in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Seine Häuser waren mehr zerstreut und durch Baumgärten auseinandergehalten, als es sonst bei schwäbischen Dörfern der Fall ist. Hinter dem Dorfe erhob sich eine mit Buchen und Eichen bewaldete Hügelkette und auf einem Vorsprung derselben starrten die Trümmer einer fener Feudalburgen, an denen Schwaben unglücklicherweise einst so reich war, zackig und zerrissen in die Luft, wie eine trokige Elegie auf vergangene Feudalzwalt. Von den Hügeln zogen sich Kornfelder, vom Erndtesegen schwer, bis heran an das Dorf, an dessen einem Ende, links hin, auf einem erhöhten, ummauerten Plage die Kirche stand, auf deren stumpfen Thurm ein paar Störche höchst selbst-

zufrieden ihre klappernde Bespermette abhielten. Am Fuße des Kirchenhügels lag unter schönen Obstbäumen halb versteckt das Pfarrhaus, an dessen Vorderfronte sich ein Blumengarten zeigte, dessen Mauer der Waldbach bespülte, welcher von den Hügeln herab dem Flusse zuellte, nachdem er oberhalb des Dorfes eine Mühle getrieben, welche, im Besitze der Großmutter des Jages von mütterlicher Seite, diesem dereinst ebenfalls zufallen sollte. Unterhalb des Dorfes weitete sich das Thal, fette Wiesen gründe saßen allenthalben die Donau ein, an deren linkem Ufer man in der Entfernung von einer Viertelstunde die Baulichkeiten des Luirenhofs sich erheben sah, von dem aus ein Steg auf das rechte Ufer führte, an welchem die Wohnräume, Stallungen und Scheunen des Bronnenhofs lagen.

Als mir der alte Soldat die beiden Gehöfte zeigte, bemerkte ich, daß die Besitzer desselben schon durch die Lage ihrer Heimweisen auf den Gedanken gebracht worden sein müßten, ihre Kinder mit einander zu verbinden.

„Hm,“ meinte mein Begleiter, „Sie übersehen, daß die Donau dazwischen fließt.“

Wohl, aber der Steg verbindet ja die beiden Höfe fast unmittelbar.

„Der Steg, der Steg! Herr, sag' Ihnen, sowohl der Luirenbaur als der Bronnenbaur

Reicher Bauer u. arm. Mädchen.

gäben viel darum, wenn sie den Steg ihr Leben nie gesehen hätten.“

Das offene, verwiterte Gesicht des Franzosenjokels hatte bei diesen Worten einen so sonderbaren, geheimnißvollen Ausdruck angenommen, daß ich verwundert fragte, was er damit meine.

„Allerlei, Herr,“ lautete die Antwort, „aber 's ist jetzt nicht Zeit dazu, davon zu schwärzen. Ist 'ne hässliche Sache das.“

Weiter wollte er nicht herausrücken und ich meinerseits hielt es für unangemessen, neugierig in ihn zu dringen.

Während wir die Anhöhe gegen den Fluß hinab und über die „Steinbrück“ gingen, hatte der Mond die Sonne am Himmel abgelöst und Fluß und Wald und Thal mit seinem dämmernden Licht überströmt. Das Geräusch im Dorfe erstarb allmählig, die Mägde hatten ihre Kühe schon zur Tränke getrieben, die Knechte die Pferde schon geschwemmt. Da und dort hörte man in den Gassen eine Sense dengeln oder ein Brunnenrad surren; von den Felbern draußen trug der Nachthauch manchmal einen Wachtelschlag, von den umliegenden Gehöften das Gebell eines Hundes an's Ohr, brunten rauschte dumpf der Fluß und droben klapperte eintönig die Mühle. Es lag etwas ungemein Anmüthiges, Heimliches, Friedliches in der gan-

zen Scene und die ländlichen Abende meiner Kindheit kamen mir in den Sinn.

In das Dorf eingetreten, weckte mich mein Begleiter aus meinem Sinnen.

„Parbleu, Herr,“ sagte er, „Sie wollen wohl hier übernachten, und da thut's mir leid, daß ich Ihnen kein Quartier anbieten kann. Das Wirthshaus zum goldenen Lamm ist übrigens nicht übel und ich will Sie hinführen.“

Ist nicht nöthig, Alter, ich werde beim Pfarrer übernachten.

„Ah, beim Herr Pfarr? das ist was Anderes.“

Nun, kennt Ihr ihn und gehört auch er zu den schwarzen Vögeln, die Ihr nicht leiden könnt?

„Der? Nein, Herr! der ist 'ne Ausnahme, Gott straf mich! Und ob ich ihn kenne? Das will ich meinen. Bergeht selten ein Tag, ohne daß ich ins Pfarrhaus komme. Das sind liebe Leute, der Herr Pfarr und seine Mutter, Gotts Bliß! Muß nächster Tage was Wichtiges mit ihm reden, denn er hilft Jedermann und besonders den Armen, wo er kann, und da kann er. — Aber halt, die Gasse links hinauf müssen Sie und dann kommen Sie gerade ins Pfarrhaus. Ich muß rechter Hand hin, will heim, um nach dem Befehle zu sehen. Haben uns aber doch nicht zum letztenmal gesehen, hoff ich.“

Ich ebenfalls, erwiederte ich und schüttelte

ihm die Hand, worauf er mich mit einem munteren: **Bon soir, Monsieur!** verließ.

Wenige Sekunden darauf stand ich an der Thüre des äußerst anmüthig und einsamlich im Mondschein daliegenden Pfarrhauses und zog die Klingel.

Der Herr Pfarr.

Ein Gebell, das viel zu geschäftig und gesetzt klang, als daß es irgend einem andern Hunde, als einem Jubel, angehören konnte, antwortete dem Schall der Hausglocke.

Teufel, dachte ich, sollte denn der alte Hannikel noch am Leben sein, den ich dem Fabian geschenkt, als er das Seminar verließ und ich in die weite Welt zog?

Eine alte Frau öffnete die Thüre und das Licht, welches sie in der Hand trug, zeigte mir die milden, gutmüthigen und klugen Züge von Fabians Mutter. Das Alter war schonend mit ihr umgegangen und in ihrer dunkeln, volksthümlichen Tracht, das graue Haar in der eigenthümlichen Florhaube, welche im Schwabenland allmählig ganz außer Gebrauch kommt, geboren, kam sie mir fast unverändert so vor, wie ich sie vor Jahren bei der Primiz ihres lieben Fabian zum letztenmal gesehen.

Zu ihrer Rechten befand sich wirklich der

¹⁾ Diese Abkürzung des Wortes: Pfarrer ist bekanntlich in Schwaben durchweg gebräuchlich.

alte Hannikel, seiner Zeit einer der famossten Studentenhunde, der, nachdem er mich etwas wenig beschnüffelt, sein hauswächterliches Knurren sogleich in altersschwache Freudebezeugungen verwandelte, zu ihrer Linken aber rechte ein großes zahmes Reh seinen schlanken Hals verwundert gegen den späten Gast aus und bewies mir durch seine Anwesenheit, daß der Fabian seine alte Liebhaberei für allerlei Gehtier und dessen Zähmung noch immer beibehalten habe.

Gott grüß Euch, Frau Walter! Was macht der Fabian? fragte ich.

Die Angeredete hob das Licht in die Höhe, um mein Gesicht zu sehen, und rief dann freudig überrascht aus:

„Herr Jesus, Ihr seid's, Ihr? Grüß' Gott, grüß' Gott! Ach, wird sich der Fabian freuen! Kommt, kommt! 'S ist, wie wenn wir's g'ahnt hätten, denn noch keine Stunde ist's, daß wir von Euch gesprochen.“

So redend, nahm sie mir mit gastfreundlicher Eile Ranzen und Stock ab. Dann gab sie mir ein Licht und bat mich, ihren Sohn in seinem Studierzimmer, welches im obern Stock lag, zu überraschen.

Während ich, von Pudel und Reh begleitet, welches unzertrennliche Genossen zu sein schienen, die Treppe hinaufstieg, hörte ich die gute Frau in der Küche der Magd Befehl ge-

ben, ein reichliches Nachtessen zu rüsten, denn, denk' nur, Bärbele, sagte sie, des Herren's bester Studierkamerad ist gekommen.

Ich erkannte Fabians alte Herzensstimme in dem gelassenen „Herein!“ welches mein Anklopfen an seine Thüre beantwortete.

Eingetreten, sah ich den jungen Priester bei einer Studierlampe an seinem Schreibtisch sitzen und der Lampenschirm, welcher niedergeschlagen war und das Gemach mit Ausnahme des Schreibtisches in Dämmerung ließ, verhinderte den Freund mich sogleich zu erkennen. Da ich stumm blieb, so schaute er von seinem Buch auf, mich ungewiß an, bis er, mich plötzlich erkennend, aufsprang, mit einem Satz auf mich zusprang und mich mit seinen Armen umfaßte. „Laut, ausrufend:

„Du bist's, Bruderberg?... Grüß' Dich Gott, Kerle!... Gott grüß' Dich, alter Hans!... Bist's denn wirklich, altes, liebes Kameel?!“

Die akademische Reminiscenz in den letzten Worten der Begrüßung machte einen komischen Eindruck auf mich, welcher noch vermehrt wurde durch den Umstand, daß Fabian in seiner freudigen Hast vergessen hatte, seine lange Pfeife wegzulegen, welche jetzt, von einer seiner Hände

*) In Oberschwaben führt der Pfarrer den Titel „Herr“ par excellence.

festgehalten, mir den Rücken hinabbäumelte und mich mit ihrem Mundspiz im Nacken kitzelte.

Nachdem ich Fabians Willkomm erwiedert hätte, mußte ich mich von ihm genauer besehen, so recht von unten bis oben begucken lassen, wobei er sagte:

„Du bist wahrhaftig noch gewachsen, seit Du unter die Schriftsteller und ich unter die Pfarrer gegangen. Aber sag, woher kommt die häßliche Falte zwischen Deinen Augenbrauen? Die mußt Du Dir abgewöhnen.“

Dann setzte er auf den alten Hännikel deutend, welcher, invalid, wie er war, an mir empor zu springen versuchte, hinzu:

„Schau doch! das alte, treue Vieh hat Dich wieder erkannt!“

Und mit Pathos begann er jene Verse aus Homers Odyssee zu deklamiren:

„Aber ein Hund lag dort und erhob sein Haupt und die Ohren“

Argos, Odysseus Hund, des erduldbenden, den er vordem

Das Argos, Odysseus Hund, des erduldbenden, den er vordem
Dieser, sobald nunmehr den Odysseus, sah, er bemerkte,
Wedelte noch mit dem Schweif und herab auch senkt er
die Ohren“

Als wir die ersten stürmischen Fragen und Antworten, welche sich bei zwei so guten Freunden, die sich lange nicht gesehen, auf die Lippen drän-

gen, ausgewechselt hatten und auf dem Canapee beisammen saßen, konnte ich das Gemach Fabians genauer mustern. Waren nicht allenthalben Haufen von Büchern in Repositorien, auf Tischen, Stühlen, auf Clavier und Boden umhergelegen, so hätte man meinen können, man befände sich in einer Menagerie, denn allenthalben stieß das Auge auf allerlei Gitter, Käfige und Behältnisse, aus welchen hervor ein seltsames Guckfenster, Gackern, Pfeifen und Schnurren hervorkam. Die tiefen Fensternischen waren ihrer ganzen Länge und Breite nach zu Vogelwohnungen umgeschaffen worden, in welchen jetzt, da der Schirm der Lampe zurückgeschlagen war, ein ganzes Heer pipsender Singvögel von allen Sorten aus der ersten Nachtruhe gestört umherflatterte; vom Bücherständer herab klopfen aus einem starken Käfig hervor die feurigen Augen eines Ohrenkauses, auf der Bänke Goethes, welche den Schreibtisch zierte, saß auf einem Bein ein philosophischer Rabe, mitten im Zimmer hing ein metallener Ring von der Decke hinab, in welchem sich ein prächtiger Urvas schaukelte. Meerschweinchen und Eidechsen huschten über den Boden und gravitätisch wälzte sich ihnen ein großer Igel nach. In einer Ecke trieben zwei Eichhörnchen, an einer Stange auf und abklettern, ihre anmüthigen Poffen und neckten einen schlaftrunkenen Ruchhänger, der oben auf

der Stange saß; auf dem Clavier koste gar ein kleiner Affe und hopste dann grinsend auf der Claviatur umher.

Alles dieses Gethier machte, aus seiner Ruhe geweckt, mit Krähen, Schreien und Pfeifen ein Höllenspektakel.

Mir wollte Hören und Sehen vergehen; denn nur Jubel und Aeh, zu welchen sich als Dritter im Bunde noch ein ungeheurer schwarzer Rater gesellt hatte, führten sich still und gesittet auf.

Der Pfarrer ergöhte sich einige Augenblicke an meiner mauauffsperrenden Verwunderung. Dann aber steckte er den Finger in den Mund und that einen gellenden, eigenthümlichen Pfiff, welcher mir in seiner Wirkung vorkam, wie ein mächtiges Zauberwort, denn sämtliche Bestien verstummten und verkrochen sich auf der Stelle und dem Lärm folgte gänzliche Stille.

„Teufel, sagt ich, Fabian, Du scheinst Deinem Talent für Hundeerziehung, wofür Du auf der Universität berühmt warst, eine universelle Ausbildung gegeben zu haben. Das ganze Thierreich folgt ja Deinem Machtwort.“

„Ja,“ entgegnete Fabian lächelnd, „die Bestien haben Verstand und Bildung genug, um einzusehen, daß es gut ist, mich bei guter Laune zu erhalten. Ueberhaupt hat mich eine langjährige Erfahrung in meiner alten Ansicht be-

stärkt, daß es mit Thieren weit besser zuzugehen sei, als mit Menschen.“

„Ich weiß, Du hattest immer solche Marotten, dagegen aber auch wieder die, dereinst als Pfarrer unter Deinen Bauern eine Rolle zu spielen, wie sie der Döwals in Fichotte's Goldmacherdorf spielt.“

Ein bitterer Ausdruck verdüsterte für einen Augenblick die Züge des Geistlichen. Dann sagte er mit einer sauer süßen Betonung:

„Ach, lieber Junge, die Ideale sind zerronnen. Ich habe Thiere aller Art gezähmt und gewissermaßen gebildet; aber bei meinen Bauern da kam ich mit meinen aufklärerischen, humanisirenden Ideen schön an!“

„Die, Du machtest also mit Deiner Döwalsdrolle Fiasco?“

Der Pfarrer stand auf, stöberte in einem seiner Bücherschränke umher, nahm ein Buch heraus, schlug es auf und las aus demselben Folgendes:

„Ein Kind des Volkes durch Geburt, Sympathie und Grundsätze, wollte ich mich wieder so recht heimisch unter ihm machen, aber ich machte bittere Erfahrungen. Wo ich früher nur Fröhlichkeit und Naivetät wahrnahm und miterlebte, fand ich jetzt Verarmung und Verdummung. Ich wurde angewiedert und von Mitleid erfüllt durch den krassen Materialismus, in

welchem sich unsere Bauerschaft bewegt oder in welchem sie vielmehr eingetrostet ist, in welchem sie, trotz der Windmäherei mit dem Volksschulwesen, von Jahr zu Jahr tiefer versinkt. Das klingt trostlos, aber es ist wahr. Man glaubt nicht, wie sehr sich der Bauer mit der Scholle, die er bearbeitet, identifizirt, wie seine Gedanken, wenn er sie solche hat, denn gewöhnlich folgt er nur dem Instinkt, beinahe ausschließlich eine bestialische Richtung nehmen, man glaubt nicht, daß tausende von Bauernleben dahin-schwenden, ohne daß die Finsterniß, welche auf dem Geist dieser Männer liegt, auch nur einmal von dem Lichtblitz einer höhern Idee erhellt wurde. Eingekerkert in die geistige Unmännlichkeit, welche das Ideal unserer Kabinete, ange-nagt von den Nahrungssorgen, werden sie auf der einen Seite durch römischen, auf der andern durch pietistischen Obskurantismus vollends versimpelt.“

„Meiner Treu, Fabian, sagt ich, als er zu lesen aufgehört und das Buch weggelegt hatte, mir ist, als hätte ich das einmal selbst geschrieben.“
 „Allerdings, und ich kann Dir sagen, daß Du den Nagel auf den Kopf getroffen.“
 „Sehr verbunden für das Compliment, allein ich erinnere mich sehr, daß ich jene Aburtheilung in einem Augenblick des Unmuths niedergeschrieben und eine solche Stimmung läßt Ei-

nen eben nicht gerecht und umsichtig genug urtheilen. Ich gebe auch jetzt zu, daß im Charakter unserer Bauern die Schattenseite stark hervortritt, allein wir dürfen deshalb doch die Lichtseite nicht ganz außer Acht lassen, mein Junge. Doch Du mußt mir von Deinen reformatorischen Bestrebungen in Deiner Gemeinde erzählen.“

„Ein andermal. Jetzt komm', es ist Zeit zum Nachtessen; aber Du mußt bedenken, daß Du nicht mehr in Paris bist, und mit der Frohdorfer Küche vorlieb nehmen.“

„Bah, der Teufel hole die Pariser Küche, und meinst Du, ich hätte vergessen, wie famos Deine Mutter in allen Zeiten zu küheln wußte?“

Das Essen war vortreflich, wie ich denn, nebenbei gesagt, in einem katholischen Pfarrhaus überhaupt nie schlecht gegessen habe. Gott segne alle die guten Pfarrköchinnen dafür!

Ich erzählte während der Mahlzeit mein Zusammentreffen mit dem Franzosenjokel, und was sich Bezugs des Bronnenbauers, des Jages und des Besele's daran knüpfte.

Frau Walter hörte mir mit der größten Aufmerksamkeit zu und ich fand, daß sie eine eifrige Patronin des Besele sei, welches sie nicht genug loben konnte. Dessenungeachtet aber bemerkte sie, die Liebchaft der beiden jungen Leute sei allerdings hoffnungslos, denn daß der ein-

zige Sohn des reichsten Bauers der Gegend ein so blutarmes Mädchen heirate, das wäre etwas ganz Unerhörtes. Fabian bestätigte die Meinung seiner Mutter und fügte bei, es wäre für Befehle am besten, wenn sie ganz aus dem Dorfe wegginge, denn der Bronnenbauer sowohl als sein Nachbar, der Luirenbauer, wären ein paar schlimme Kameraden, denen nicht gut im Wege stehen sei.

Nach beendigtem Essen mit Fabian auf sein Zimmer zurückgekehrt, hielt ich das Gespräch über die beiden Liebenden, welche mir Interesse und Mitleid einflößten, fest, und fragte zuletzt meinen Freund, ob er Nichts für sie thun könnte. „Räum,“ lautete die Antwort, „und überdies habe ich das Meinige schon versucht, denn der Jages freut mich als ein durch und durch braver Mensch, der so ein gutes Weib, wie das Befehle gewiß werden wird, wohl verdiente. Allein Du kennst die hochmüthige Halsstarrigkeit unserer Bauern nicht, die durchaus nicht so viel mit den weichen Gefühlen des Herzens zu schaffen haben, wie verrückte Poeten glauben. Und dann, weißt Du, kann ich mich als Priester nicht wohl viel mit den Wirrnissen abgeben, die der heidnische Gott Amor anrichtet.“

„Aha!“ sagt ich lachend; aber, lieber Junge, ich erinnere mich noch recht wohl der Zeit, wo Du mit dem genannten heidnischen Gott weit

mehr zu schaffen hattest, als mit dem ganzen christlichen Himmel.

Ich bereute diese Worte auf der Stelle; denn ich hatte damit eine Saite angeschlagen, die in der Brust des armen Fabian noch jetzt schmerzhaft erklingen mußte.

Mein Freund hatte als Student eine glühende Leidenschaft für ein ausgezeichnetes Mädchen gehegt, eine Leidenschaft, die eben so lebhaft erwidert wurde und Fabian beinahe von der geistlichen Laufbahn abgebracht hätte. Sein Kampf war ein um so härterer gewesen, als er im Priesterseminar, schon nahe der kirchlichen Weihe, ausgekämpft werden mußte. Die kindliche Liebe ließ ihn seine Gefühle besiegen: er wollte die Hoffnungen, die Wünsche seiner Mutter nicht zertrümmern und seine Lebensphilosophie, welche er schon frühe praktisch zu üben Gelegenheit gehabt, half ihm über die Nachwehen des Kampfes hinweg. Allein vergessen war dieser nicht. Das sah ich jetzt wohl und darum bereute ich, was ich gesagt.

Fabian hatte die Hände in den Schooß sinken lassen, den Kopf auf die Brust geneigt und seufzte schwer.

Ich faste seine Rechte und sagte:

Verzeih' mir, Fabian, es war ein unbesonnenes Wort; aber ich glaubte, es sei längst vorbei damit, gänzlich vorbei.

blieben, wie sie gewesen, und besonders schien der schön sinnliche Mund auch jetzt noch — Gott verzeih' mir die schwere Sünde! — mehr zum Küssen, als zum Psalmodiren geschaffen zu sein.

Mir drang sich die Frage auf: wie muß es oft stürmen in der Seele dieses Priesters, der durch Talent und Wissen auf der Höhe des Jahrhunderts stehend... Fabian hatte die Berufung zu einem Professorat abgelehnt, denn er besaß keinen Ehrgeiz und wollte in ländlicher Ruhe leben... durch seinen Stand genöthigt ist, den Lehrer und Ceremonienmeister eines Instituts zu machen, dessen Inhalt weder seinen Geist noch seinem Herzen genügen kann? Und doch ist Fabian kein Heuchler, kann keiner sein. Wie hat er wohl seinen Frieden mit sich und den Umständen geschlossen?

Später erfuhr ich, wie dies zugegangen und welchen Entwicklungsproceß Fabian in sich hatte durchmachen müssen, um seiner Kirche und seinem Stand mit Ueberzeugung anhängen zu können, um sich, unbeirrt von den Wandlungen der Zeit, an der Idee des Katholizismus, wie derselbe von den wenigen großen Päpsten ausgebildet worden, festzuhalten.

Er wurde auf dem Gottesacker von dem Franzosenjokel angetreten, den er freundlich begrüßte und mit sich in's Haus nahm.

Wenige Minuten darauf öffnete Frau Wal-

ter mit einem mütterlichen „guten Morgen!“ meine Zimmerthüre und lud mich zum Frühstück, wobei sie mir sagte, Fabian habe mir noch Etwas mit dem alten Soldaten zu sprechen.

„Vermuthlich,“ setzte die gute Frau hinzu, „hat der alte Kamerad wieder irgend 'nen Thier eingefangen oder 'nen seltenen Vogel entdeckt, denn Sie müssen wissen, daß er des Pfarrs Beibjäger ist, der in kurzer Zeit das Haus vollends mit tausenderlei Beist angefüllt haben wird.“

Ich kann zum Nutzen und Frommen meiner Landsleute nicht unterlassen, hier zu erwähnen, daß Fabians Pfarre das einzige Haus im Schwabenland ist, wo das Kaffeefrühstück so eingenommen wird, wie es civilisirten Menschen zukommt, nämlich auf schweizerische Weise mit Butter und Honig.

So sehr ich nun auch diesen Genuß verlängerte, war ich doch lange schon damit zu Ende, als Fabian, von welchem sich der Franzosenjokel auf dem Flur verabschiedete, eintrat.

Er war sichtlich aufgereggt, sagte aber bloß, der alte Soldat hätte ihm den gestrigen Vorfall in Göffingen in sehr lebhaften Farben geschildert und ihn zugleich benachrichtigt, daß die Mutter der Breonnenbäurin, die alte Müllerin, heute Nacht heftig erkrankt sei. Die Müllerin sei eine Frau von außerordentlichem Wohlthätigkeitsinn

und man nenne sie darum nur die Armenmutter. Ihr Verlust würde ihm sehr nahe gehen und er wolle sie sogleich besuchen.

Während er dieses sagte, trank er hastig eine Tasse Milch und bot mir dann an ihn zu begleiten.

Als wir die Umzäunung des Baumgartens, der die Hinterseite der Pfarre umgab, hinter uns hatten, sagte ich scherzend zu dem still und nachdenklich neben mir hergehenden Freund:

„Nun, was für ein gefiedertes oder ungefedertes Thier hat Dir denn der Franzosenjokel vorhin gebracht?“

„Einen garstigen Nachtvogel,“ entgegnete Fabian ernsthaft, „der aber noch nicht flügge ist und den ich armer Pfarrer jetzt aufzügen soll.“

Kannitverstan.

„Glaub' es wohl, kann die Geschichte selbst noch nicht verstehen. Schlimm genug ist sie jedenfalls. Siehst Du dort hinter dem riesigen Nußbaum am Bach das winzige graue Häuschen?“

„Ja.“

„Das ist die Hütte der alten Hanne der Mutter Besele's. Sie war einst so frisch und schön, wie jetzt ihre Tochter, und, wie diese, gefiel nicht nur ihren Schicksalsgenossen, den Armen, sondern auch den Reichen.“

Der Brönnenbaur und der Lutrenbaur, ihre

Altersgenossen, hatten als rüstige Burschen die Augen auf sie geworfen und man sagt sogar, der Erstere, der durch den Tod seiner Eltern frühe unabhängig geworden, hätte die arme Hanne heiraten wollen. Allein die Hanne traute ihm entweder nicht oder aber des Brönnenbaur's Knecht, der Tone, gefiel ihr besser, was sehr wahrscheinlich ist, einmal, weil der Brönnenbaur mit dem Tone Klord und Todhändler anfang und dann, weil der Tone und die Hanne einander kurz darauf wirklich heirateten. Sie führten in der Hütte dort das mühselige Leben redlicher Armut. Er tagelohnte und sie baute ihr dürftig Stückchen Feld und erzog ihr einziges Kind, das Befehle zur Gottesfurcht, Sittsamkeit und Arbeitslust. Da verbreitete sich eines Morgens ich war gerade Tags zuvor in hiesiger Pfarrei investirt worden in dem Dorfe die Neuigkeit, man habe den Tone todt aus der Donau gezogen. Morgen sind es drei Jahre, ich habe den Tag noch recht gut im Gedächtniß, denn die ganze Gemeinde umstand trauernd die Leiche des Ertrunkenen, welchen Jedermann als redlich, gutmüthig und arbeitsam geschätzt hatte. War er ermordet worden? unterbrach ich den Erzähler.

„Ermordet? Hat Dir der Franzosenjokel von der Sache gesagt?“ fragte der Pfarrer: etwas verwirrt dagegen!

ich kein Wort. Ich brauche Dir den Jammer der Hantle und des Besels nicht zu schildern, führt mein Freund ablenkend fort; es ließ mich dieser Jammer zum erstenmal die herbe Erfahrung machen, daß äußer religioſe Trost unmöglich am Menschenherzen abprallt, wenn der Schmerzspieß sich demselben in die innerste Tiefe gebohrt hat. Man munkelte im Dorfe Allerlei über Tone's Tod und unheimliche Gerüchte gingen um. Die Leiche war an dem Donaufteg welcher zwischen dem Luirenhof und dem Bronnenhof über die Donau führt gefunden worden. Der Todte war mit dem rechten Fuße zwischen dem Balken des Pfeilers dieses Steges hängen geblieben. Das morsche Geländer des Steges war in der Mitte zerbrochen. Da mußte der Unglückliche hinabgestürzt sein oder auch — hinabgestoßen worden sein. ... Also doch? Ist, wer kann es wissen? der Tone hatte acht Tage lang drüben in Göffingen im Tagelohn gestanden und in jener Nacht gegen zehn Uhr den Heimweg angetreten. Der Bauer bei welchem er gearbeitet hatte ihm zum Abschied ein großes Glas Kirſchenwasser gereicht, allein der Tone seiner anerkannten Mäßigkeit getreu hatte nur einen Schluck davon genommen. Es konnte also keine Rede davon sein, daß ihn Be-

trunkenheit in den Fluß geführt. An Selbstmord war bei der geduldigen zufriedenen Sinnweise des Berunglückten ebenso wenig zu denken und es blieb also bloß die Annahme, er hätte sich beim Uebergang über den Steg zu stark an das morsche Geländer desselben gelehnt, dieses sei plötzlich gewichen und er beim Verlust seines Haltpunktes in die Tiefe gestürzt. Freilich machte sich hingegen folgender Umstand stark geltend. Der Franzosenjokel kehrte in selbiger Nacht von einem seiner Gänge das Donauthal herauf heimwärts und behauptete steif und fest; er hätte beim Vorübergehen am Bronnenhof in der Nähe des Steges heftig zankende und suchende Stimmen vernommen, ja er will sogar des Luirenbauers Lieblingsfluch „Cruzifixfakermant!“ gehört haben, obgleich die Nacht finster und stürmisch, wie sie war ihn hinderte, sonst irgend Etwas zu unterscheiden. Er sei sogleich auf den Steg zugeeilt, habe ihn aber einsam gefunden und ringsum Alles still. Den Bruch des Geländers hätte er in der Finsterniß nicht bemerkt und heimgekehrt, die Sache um so weniger der Rede werth gehalten, da der Tone erst am folgenden Abend zu Hause erwartet worden sei. Diese Aussage des alten Soldaten machte viele Leute stutzig. Man erinnerte sich jetzt im Dorfe mit welcher Feindseligkeit der Luirenbauer wie der Bronnenbauer den Tone bei jeder Gelegenheit

Behandelt hatten, seit der die Hanne geheiratet, wie schwer sie ihn oftmals seine Armuth hatten entgelten lassen, wie sie ihm nicht nur in ihren Häusern die Tagelöhnerarbeit versagt, sondern auch alle ihre Verwandten bewogen hatten, ihm keine Arbeit zu geben, kurz wie sie immer und überall eine unversöhnliche Rachsucht gegen ihn an den Tag gelegt, seit er, der arme Knecht, in seiner Jugend sie, die reichen Bäuernsöhne, bei einem armen Mädchen ausgestochen. Das Gerücht wurde so arg, daß sich die Gerichte um die Sache kümmern mußten, aber es kam dabei Nichts heraus. Der Luixenbaur bewies, daß er in jener Nacht in Gesellschaft des Bronnenbaur und Anderer bis zu später Stunde im goldenen Lamm gefessen; der Franzosenjosef ist ein zu redlicher und gutmüthiger Mensch, um auf so unbestimmte Anzeichen hin eine bestimmte Anklage auszusprechen, und hätte er es auch thun wollen, wie hätte er gegen Leute, wie der Luixenbaur und sein Nachbar, die im Dorfe allmächtig sind, aufkommen können? Kurz, der Tone blieb todt und begraben und die Geschichte wurde vergessen. Auffallend war nun, daß fast unmittelbar nach Tone's Tod der Bronnenbaur mit einmal das Beseler dingte und zwar zu einem weit höheren Jahreslohn, als hier herum gebräuchlich, wie wenn er Etwas an dem Mädchen hätte gut machen wollen. Allein man schrieb

dies der Gutherzigkeit der Bronnenbaurin zu, welche für Beseler's Mutter ihre Jugendkameradin, stets eine große Zuneigung bewahrt hat, den Bronnenbaur aber ein halbes Jahr nachher nicht verhindern konnte, das Beseler aus dem Hause zu jagen, sobald er bemerkt hatte, daß sein Sohn ernstliche Absichten auf das Mädchen hätte."

Als mein Freund nach Beendigung seiner Erzählung wieder in nachdenkliches Schweigen versiel, konnte ich mich nicht enthalten, die Frage hinzuwerfen:

Und jetzt?

„Jetzt,“ erwiderte der Pfarrer, „scheint die Geschichte von Tone's Tod noch einmal aufgerührt werden zu sollen. Dem alten Soldaten hat die Behandlung, welche seiner jungen Base gestern von Seite des Luixenbaur und des Bronnenbaur wiederfuhr, die Galle überlaufen gemacht und ich habe ihn nur mit Mühe beredet, kein unbesonnenes Geschrei zu erheben. Er sagte mir, er hätte die ganze Nacht nicht schlafen können, immer sei ihm der gute Tone eingefallen und immer hätte er das „Kruzifixsakrament“ des Luixenbaur von jener Nacht her zu hören geglaubt. Sonderbarerweise bringt er nun auch den Bronnenbaur damit in Verbindung und,“ setzte mein Freund seine Stimme zum Flüstern dämpfend hinzu, er hat mir vorhin unverhohlen

Mein Freund fragte einen alten Mahlknecht, der sich auf dem Hofe mit dem Behauen eines Mühlsteins zu schaffen machte und ehrerbietig seine mehligte Kappe abnahm, nach dem Befinden seiner Brotherrin.

„Ach, Herr Pfarr,“ lautete die Antwort, „heut' Nacht war's ärg mit ihr; aber seit dem Morgen ist's, Gottlob, wieder viel besser. Sie hat's nicht g'litten, daß man den Doktor aus Niedlingen h'schickte, sondern wollte nur der Hanne ihr Befehle zur Abwart haben, weil das Mäd'el ihr so gut abgewartet hätt', als sie vor zwei Jahren so bresthaft gewesen.“

„Und hat man diesem Wunsche entsprochen?“
 „Freilich, Herr Pfarr. Die Bronnenbäurin, die seit gestern Nacht nicht mehr von ihrer Mutter weggekommen, hat sogleich nach dem Befehle g'schickt, das g'rad mit des Hansjörgebaur's Schnittleut' hat auf den Acker wollen, und es Befehle hat seither der Kranken Pfaster aufgelegt und Thee g'macht, was ihr gut gethan.“ „Ist'nen Blig'mäd'el, das Befehle, und hat'nen Schick zu Allem.“

„Et, Bastian,“ sagte der Pfarrer scherzend, „Ihr seid, mein' ich, in's Befehle verliebt.“
 „Hm, wär' auch gar kein Wunder, aber...“
 und bei diesen Worten kniff der Mahlknecht seine Augen mit einem pfliffigen Lächeln ein.
 „Dunkelt mich, ich alter Kerle komm' da viel zu spät.“

War vorhin Einer da, dem ich nicht in's Gaud kommen möcht', poß Bluest!...
 „Wir stiegen die steile Treppe hinan und wurden droben in der Wohnstube von der Bronnenbäurin begrüßt, welche, eine noch rüstige Frau, sanfte, wohlwollende Gesichtszüge zeigte und eine schöne, kluge Stirne, die mit der ihres Sohnes viele Ähnlichkeit hatte.“

„Es thut mir immer weh, wenn ich unter dem Volke solche schöngewölbte Stirnen erblicke, an deren Wand vielleicht große, hochherzige Gedanken nach Erlösung und Entwicklung pochen, und zwar vergebens pochen.“
 „Ach, Herr Pfarr, das ist recht, daß Ihr kommt,“ sagte die Bronnenbäurin, „Schier gar hätten wir heut' Nacht nach Euch g'schickt. Die Ahne war gar äbel auf.“

„Aber jetzt ist's besser, nicht?“
 „Gott Lob und Dank, ja. Grad' ist sie aufgewacht und der Schlaf hat ihr recht gethan.“

Da der Krankenbesuch zu den schönsten Pflichten meines Freundes gehörte, so ging er ohne Umstände auf die Kämmerthüre zu, öffnete sie und trat hinein. Die Bronnenbäurin bat mich,

1) Ahne — Großmutter; Neli oder Nehne — Großvater. Es ist eigentümlich, daß die schwäbischen Landleute, sobald sie verheiratet sind und selber Kinder haben, ihre Eltern mit Neli und Nehne anreden und bezeichnen.

in dem Großvaterstuhl am Ofen Platz zu nehmen, und eilte in die Küche, um eine kleine „Aufwartung“ zu bestellen, was ich ihr vergeblich auszureden suchte, indem ich sagte, wir kämen gerade vom Frühstück.

Der gastfreundliche Sinn ist überhaupt unsern Bauern nicht abzusprechen, obgleich das Lob der deutschen Gastlichkeit weit übertrieben worden ist und in neuerer Zeit dem Wanderer besonders der Geiz, den unser Landvolk in ängstlicher Hut seines Obstes an den Tag legt, wiederwärtig auffallen muß. Um ein paar vom Baum gepflückter Kirschen, um einiger aufgesessenen Aepfel willen, wäre ich fann es bezeugen, mancher unserer Bauern im Stande, den dürstenden Handwerksburschen braun und blau zu schlagen. An seinem Heerd dagegen ist der Bauer, oder vielmehr die Bäurin, milder und hundertmal hat mich die Sitte, dem Einsprechenden den Laib Brot sammt dem Messer hinzubieten, lebhaft angemuthet. Will unser Landvolk silzige Leute bezeichnen, so sagt es: Die lassen Einen kein Stücke Brot schneiden! eine Redensart, welche von dem eben erwähnten Brauche herkommt.

Da die Kammerthüre offen geblieben, so konnte ich den Pfarrer mit der Kranken sprechen hören und aus diesem Gespräche vernehmen, daß die Mälerin, sonst trotz ihrem Alter eine noch kerngesunde Frau, von einem jener Anfälle heimges-

sucht worden, welche plötzlich kommend und gehend alten Leuten als „Wahnungen“ erscheinen können, ihre Rechnung mit dem Leben in Reine zu bringen.

Die Mälerin schien Etwas der Art zu fühlen. Ich hörte sie sagen: „Befele, gang setz in's Käpelle ¹⁾ nauf und bet' dort den Rosenkranz zu den vierzehn Nothhelfern, den ich heut' Nacht g'lobt hab'. Ich brauch' jetzt grad Nichts; e'ist mir ganz gut. Aber z'Wittag komm wieder, weil b'Bronnenbäure zum Kochen heim muß, und hörst, thu' mir auch Dein Vetter Josef auf den Abend b'stelle; weist, ich hab's gar gern, wenn mir der seine Kriegsg'schichten verzhält.“

Befele trat aus der Kammer, und da sie mich nicht sogleich am Ofen sitzen sah, strich sie sich ungenirt die Haare glatt, band ihre Schürze fester und ordnete das Busentuch. Als sie sich umwendend, mich erblickte, ward sie roth, wie alle Bauernmädchen, wenn sie sich plötzlich einem Fremden allein gegenüberfinden, und ich konnte, weil ihr die Verwirrung allerliebste stand, mich nicht enthalten, sie leise zu fragen:

„Befele, was macht der Tages?“

„Das Blut schos' ihr noch stärker in's Gesicht und sie stotterte verlegen:

„Der wird, den! mir, Garben vom Bähel heimführen.“

¹⁾ Kapelle.

„So sagt ich denn mit, er thäte lieber was Anderes heimführen.“
 Wahrscheinlich ging diese Andeutung über den ländlichen Horizont des Mädchens, denn sie wußte nichts darauf zu sagen.

„Ich meine, fuhr ich fort, er thäte lieber Dich heimführen.“

Befele verstand aber das Wort heimführen nicht in dem hochdeutschen Sinn, als Weib heimführen, sondern in dem schwäbischen, wo das Heimführen der Mädchen bekanntlich bei Kirchweihen, Hochzeiten und andern ländlichen Lustbarkeiten eine große Rolle spielt und als die größte Gunst angesehen wird, die ein Mädchen einem Burschen erzeigt. Selige Zeiten, wo ich das Heimführen im schwäbischen Sinne nicht mochte.

Nachdem das Mädchen einen Augenblick verlegen mit ihrem Schürzenband gespielt, schlug es die großen braunen Augen gegen mich auf und sagte mit einer Betonung, worin sich Verwunderung ob meiner Mitwisserschaft um ihr Liebesverständniß, Trauer und naive Schalkhaftigkeit selbst mischten:

„D bei Tag führt man bei uns Mädchen nicht heim, Herr.“

„Weiß wohl, liebes Kind, und deshalb mochtest Du Dich gestern auch nicht vom Tages heimführen lassen, nicht?“

Die Erinnerung an gestern, welche ich durch diese Worte in Befele hervorrief, überkam sie wie ein tödlicher Schreck. Sie wurde blaß und ich glaubte schon, sie müsse in Thränen ausbrechen. Aber unsere Bauernmädchen haben starke Nerven.

Befele faßte sich schnell, sagte hastig: „Ich muß halt jetzt g'schwind in's Käpale gehn, und war wie der Wind zur Thüre hinaus.“

An's Fenster getreten, sah ich sie über den Hof und auf einem Fußsteig den Wald hinaneilen und bemerkte, daß sie sich ein paar mal mit der flachen Hand über die Augen fuhr.

Inzwischen hatte sich zwischen der Müllerin und dem Pfarrer ein ernstes Gespräch in der Kammer entsponnen. Ich hörte die Müllerin sagen:

„Ja, Herr Pfarr, so ist's, und 's wär' Alles recht, wenn mein Bronnenbauer nur einsehen thäte, daß der Tages häufeng'nug hat und kriegt und kein reiches Weib brauchen thut.“

„Das ist eben der böse Umstand, liebe Frau,“ entgegnete mein Freund, „daß Euer Schwiegersohn das nicht einseht, und schwerlich jemals einsehen wird.“

Die Müllerin seufzte und sagte: „Freilich, 's ist gar 'nen Halsstarriger Mann. Aber ich kann's nicht mehr mit ansehen, glaubt

Reicher Bursch u. armes Mädchen.

mit, Herr Pfarr, und ich weiß oft nicht, wer mich mehr dauert, der Jages oder 's Befele. Sie sind beide brav und verständig und werden also wohl begreifen, daß sich die Sache nicht mit Gewalt erzwingen läßt."

"Wohl, wohl, aber kann man denn Nichts thun?"

"Schwerlich. Ihr wißt, daß ich versucht habe, bei Euerm Schwiegersohn für das Mädchen zu reden, aber was half es? Er will nun einmal des Luttenbauers Rätter zur Schwiertochter haben und so wird es wohl das Beste sein, wenn das Befele aus Frohdorf fortgeht. Ich habe auch bereits mit der Hanne darüber gesprochen und da meine Schwester, welche in Dietelhofen hauset und mich neulich besuchte, an dem Mädchen großen Gefallen fand, so denk' ich, das Befele geht zu ihr. Sie würde dort einen anständigen Lohn bekommen und überhaupt gut gehalten werden."

Hier wurde meine Aufmerksamkeit durch schwere Tritte, welche die Treppe heraufkamen, von dem Gespräch in der Kammer abgezogen. Eine laute Stimme, in welcher ich alsbald die des Bronnenbauers erkannte, sagte draußen:

"Nu, Weib, kannst jetzt einmal heimkommen? 's ist Zeit für d'Schnittleut' 's Essen z'richten, und dann, weißt, wollen wir z'Abend Sichelhenke halten."

Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete der reiche Bauer die Stubenthüre und schob seine mächtige Gestalt herein. Seine Frau folgte ihm und sagte, als er mich verwundert und ohne zu grüßen ansah:

"Das ist 'nen fremder Herr, der mit dem Herrn Pfarr gekommen."

"So," versetzte der Bronnenbauer, seinen schwarzen Strohhut lüftend, „meinte, es sei vielleicht der Doktor.“

Und in die Kammer tretend, fuhr er fort:

"Guten Morgen, Herr Pfarr! Heiß Wetter; heut, Sappermost! Wie geht's denn, Schwieger?"

"Wieder besser, Gottlob, Kavere."

"Scheint mir, aber 's ist ganz recht, denn wir haben viel zu thun jetzt und nicht Zeit zum Kranksein. Wollen heut' Abend Sichelhenke halten, Schwieger."

"Schön? müßt tüchtig g'schafft haben."

"Ei, freilich, wenn ich dabei bin, geht's aus den Büschen. Bin aber heut' schon hundshagelmüd worden."

"Ei, brauchst's ja nicht zu übermachen, hast ja im Jages 'nen tüchtigen Stellvertreter, Tochtermann."

"Ja, der Bua wär' schon recht, hat aber oft so dumme Mucken im Kopf. Machtet aber

1) Schwiegermutter.

nur Schwieger, daß Ihr bis Samstag wieder auf die Hüfe kommt. Da ist Heiratsstag.“)

„So handlig, Kavere?“
 „Bah, man kann die G'schicht nicht mehr so lang rumsalbe. Heut bringen wir alle Frucht heim bis auf den Haber, und da hat man denn grad Zeit zum Heiraten.“

„Der Jages hat sich also zu der Kätter entschlossen?“ fragte der Pfarrer mit dem Bronnenbauer aus der Kammer in die Stube tretend.

„Ei, der soll froh sein, so 'nen Mäd'el kriegen,“ versetzte der Bronnenbauer ausweichend. „Denket nur, Herr Pfarr, fünftausend harte Thaler gibt der Quirenbauer seiner Tochter auf der Stelle mit.“

„Aber zu einer glücklichen Ehe gehört nicht bloß Geld.“

„Hm, verzeihet mir, Herr Pfarr, 's Geld ist d'Hauptsach; wer's schon hat, braucht's nicht erst z'erwerben, und 's sind gar schlechte Zeiten jetzt. Aber kommet, da ist ja 's Neuneubrot aufgetragen. Greifet zu, Herr Pfarr, und auch Ihr, Herr...! Ich hab schon mordmäßigen Hunger, kriegt; 's Garbenbinden macht den Magen leer.“

„Mit diesen Worten setzte sich der Bronnenbauer breit an den Tisch, welchen seine Frau

1) Verlobung und Unterzeichnung des Heiratskontraktes.

inzwischen mit einer ländlichen „Aufwartung“, bestehend aus frischer Butter, weichgefottetem Eiern, Brot, Apfelmoss und Kirschentwasser beschwert hatte.

Das herzlose Gebahren, welches der Bauer gegen seine kranke Schwiegermutter und Bezugs seines Sohnes an den Tag legte, war mir so empörend, daß ich den freundlich drängenden Aufforderungen der Bronnenbäuerin zuzugreifen nicht zu entsprechen vermochte.

Der Bronnenbauer, dessen harte's rothes Gesicht man bloß anzusehen brauchte, um alle Hoffnung für Jages und Befehle aufzugeben, sprach den Erfrischungen wacker zu, stürzte mehrere Spitzgläschen Kirschentwasser hinunter und benützte eine Pause in seinem Geschäft, um den Pfarrer und mich zu der heute Abend bevorstehenden Sichelhenke einzuladen.

Jabian, der vielleicht hoffte, in einer Stunde der Fröhlichkeit der Hartherzigkeit des Bauers mit besserem Erfolg; denn sonst! beikommen zu können, sagte in seinem und meinem Namen zu, nachdem er mich zuvor dem Einläder als einen Universitätsfreund bezeichnet hatte, der so eben aus Paris zurückkomme. Den letzten Umstand hob er wahrscheinlich beschwören hervor, weil unserm Landvolk das Gereichtsein außerordentlich imponirt. Der Bronnenbauer schien mir in der That von jetzt an mehr Aufmerksamkeit, als bis-

her, widmen zu wollen und wandte sich zu mir mit der Frage:

„Schäg' mir, Ihr seid 'nen Würtemberger?“

Da ich sehr wohl wußte, daß die Oberschwaben mit dem Ausdruck „Würtemberger“ die von ihnen tief verachteten Unterländer durchweg bezeichnen, so antwortete ich, wie ich denn mit Fug und Recht durfte: „Nein, ich bin aus dem Oberland.“

„Desto besser,“ meinte der Bronnenbaur, „da könnt Ihr urtheilen, ob meine Bäurin die Schnitten und Sträuble gut backen kann. Kommt nur g'wiß, ihr Herren, hab' 'nen Faß Nieslinger Lagerbier holen lassen und dann hab' ich auch noch was Apartes, 'ne Fäße Karthäuser¹⁾ Lager, im Keller. Aber jetzt muß ich auf den Büchel und nach meine Leut' sehen.“

So sprechend stand er auf, ging an die Kammerthüre und schrie hinein:

„Machet, daß Ihr bald wieder fortkönnet, Schwieger. Und drunten will ich dem Baste²⁾ sagen, daß er nicht so faul herumduffelen, sondern d'Gäng³⁾ laufen lassen soll.“

Sprach und verließ die Stube.

Draußen hörten wir ihn seiner Frau noch:

¹⁾ Wein aus den Weinbergen der Karthause Münsingen im Kanton Thurgau.

²⁾ Abkürzung aus Sebastian.

³⁾ Wahlgänge.

malß barsch befehlen, nach Hause zu gehen, um Alles für den Mittag und den Abend herzurichten, worauf er schwerfällig die Treppe hinablatzte und drunten dem Mahlknecht zuschrie, das Wasser wieder auf die Räder zu richten und nicht so zu faullenzen.

Kurz darauf verließen auch wir, nachdem wir der Kranken gute Besserung gewünscht und mein Freund den beiden Frauen versprochen hatte, heute Abend einen letzten Versuch zu machen, um den Bronnenbaur zur Einwilligung einer Verbindung seines Sohnes mit dem Befele zu bewegen, die Mühle.

Die Bronnenbaurin gab uns ihren mütterlichen Kümmerntzfen freien Lauf lassend, auf den Hof das Geleite und sagte dem Baste, der verdrossen über die barsche Zurechtweisung des Bronnenbauers, die Schleusen des Mühlbachs aufziehen wollte, er möge das nur heute unterlassen, denn die Ahne könne das Geklapper noch nicht vertragen.

„Weißt ja, Alterle,“ setzte die gute Frau ihren rauhen Gatten entschuldigend hinzu, „mein Baur ist 'nen bisle überzweg, wenn er g'rad im Schuß ist, aber er bellt oft ärger, als er beißt.“

Wir gingen nun nach Hause und ich erzählte den beiden Frauen, was ich gesehen und gehört hatte.

von dem ich nicht den mindesten Nutzen
 gewinne, und das gewiß ist, daß ich
 davon nichts zu gewinnen vermag.
 Einmal schickte ich mich, um die
 Wälder zu besuchen, die ich nicht
 wieder zu sehen vermag.

Der Jäger.

Am Fuße der Hügel, im Schatten des Wald-
 saumes hinwandelnd, um auf einem Umweg nach
 Hause zurückzukehren, erinnerte ich den Pfarrer
 an sein Versprechen, mir den Verlauf seiner
 reformistischen Bestrebungen in Frohdorf zu er-
 zählen.

Fabian kam nur mit Widerwillen darauf
 zurück und faßte sich sehr kurz. Er hatte ver-
 sucht, den Geist echter Humanität und werthhä-
 tigen Liebe, der ihn befeelte, auch in seiner Ge-
 meinde zu Leben und Wirksamkeit zu erwecken,
 war aber durch diese Bemühungen, wobei er
 seine Lehren fortwährend durch die That bekräf-
 tigte, bei seinen Pfarrkindern um's Haar in den
 Ruf gekommen, verrückt zu sein, „denn“, sagte
 er, „es ist in der verderbten menschlichen Gesell-
 schaft soweit gekommen, daß jede natürliche Re-
 gung, jede Bethätigung des in uns brennenden
 Liebessehns, jedes ernste Streben nach Gerech-
 tigkeit, Wahrheit und Vernunft als Narrheit
 verlästert wird, und wenn sogar die Gebildeten,
 freilich meistens falsch Gebildeten, sich nicht
 aus dem moralischen Roth der herrschenden Vor-
 urtheile, Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten her-

auszuarbeiten vermögen, wie sollten dies die
 Bauern im Stande sein, welche wie ein seelen-
 loser Klümpen Blei in diesen Roth versunken
 sind? Wie mußte ich mich anstrengen, um ihnen
 nur verständlich zu werden, ihnen zu zeigen,
 was ich wollte, nämlich ein Christenthum der
 That, nicht nur des Bekenntnisses, des Glau-
 bens. Und als sie mich anfangen zu begreifen,
 da hättest Du sehen sollen, wie alle meine Worte
 an diesen in Anstrengungen, Sorgen, Unwissen-
 heit und thierischen Genüssen versteinerten Her-
 zen abprallten, und wie mein Bemühen, nicht
 nur rathend und unterweisend, sondern auch
 handelnd mit gutem Beispiel voranzugehen,
 nicht nur bei meinen Bauern, sondern auch bei
 meinen Herrn Collegen in der Umgegend mir
 die Nachrede eintrug, ich sei „leg im Kopf.“
 Solche Erfahrungen machen auch den festen
 Willen in kurzer Zeit erlahmen und den straffe-
 sten Vorsatz schlaff. So kam es, daß ich mich
 bald mit Eitel von den verstockten Alten ab-
 wandte und dormalen stehe ich, neben meiner
 Wirksamkeit in der Schule, nur noch mit der
 jüngeren Generation meiner Gemeinde in nähe-
 rer Verbindung. Von Allem, was ich zu schaf-
 fen und zu bauen versuchte, existirt einzig und
 allein noch ein Singverein für die ledigen Bur-
 schen und Mädchen. Meine lebhafteste Theilnahme
 an diesem Institut wird mir aber von besagten

Herrn Collegen erschrecklich übelgenommen und als grob weltlich und unclerikalisch verschrien. Reinehalb; mein Gott, ist nun einmal kein furchtbarer, sondern ein freudiger Gott, ich mag Nichts von jenem ewig zürnenden und donnern- den Judentyrannen wissen, ich sehe meinen Gott in der blühenden Rose und in der wogenden Saat, fühle ihn im belebenden Frühlingsäufeln und höre ihn im Lerchengeschmetter, das den Tag anjubelt, und im Nachtigallenschlag, der die Nacht mit Wohlklang füllt."

Unter derartigen Berichten und Aeußerungen hatten wir das Thal durchschritten und ein sanft ansteigendes Blachfeld erreicht, auf welchem die Körnerndte in vollem Gang war.

"Das ist der Büchel," bemerkte mein Freund, „außerordentlich fruchtbares Land, das aber dem Bronnenbauer und seinem Nachbar fast ausschließlich gehört."

Wir gingen quer durch das Feld, und als wir uns auf der andern Seite desselben gegen den Fluß hinabwanden, sahen wir einen hochbeladenen Garbenwanden vor uns herfahren, von vier stattlichen Rossen gezogen.

"Das ist des Bronnenbauers Fuhrwerk," sagte mein Freund; „Herrgott, was wäre das für ein Segen, wenn auch nur dieser einzige Wagen vor der Hütte eines der Armen, deren

Weiber und Kinder Du da oben auf dem Büchel Mehren lesen siehest, abgeladen würde."

Ich beschleunigte meinen Schritt, denn ich hatte unter den Knechten, die mit langen Gabeln, womit sie an gefährlichen Stellen den Wagen stützten, neben demselben hergingen, an seiner hohen, aufrechten Gestalt den Jages erkannt und hätte gerne ein paar Worte mit dem Burschen sprechen mögen.

Der Wagen war inzwischen langsam die Höhe hinabgestiegen und hatte in einen Hohlweg eingelenkt, der auf die steinerne Brücke zuführte. Wir gingen auf dem Rand dieses Hohlwegs hin, der, nur selten der Sonne zugänglich, tief mit Roth bedeckt und an einigen ganz und gar zu bodentosen Stellen mit Kräppeldämmen versehen war. Gerade waren wir in gleiche Linie mit dem Wagen gekommen, als dieser plötzlich schwankte und der Bronnenbauer, der, das Gespann regierend, in eigener Person hembärmig, wie in diesen Tagen Jedermann zu Frohdorf, auf dem Sattelgaul saß, einen gräßlichen Fluch ausstieß.

Ein Stück Knüppeldamm war mit dem Handpferd an der Deichsel durchgebrochen und das Thier bis an den Bauch in den Morast versunken, die Deichsel an dem Hebkragen mit niederreißend und dadurch dem Wagen eine heftige Erschütterung versetzend. In Folge dieser Er-

Schütterung neigte sich die Last des Wagens auf die rechte Seite und drückte dort durch ihre Wucht den Damm ebenfalls ein. Der Jages und die Knechte konnten dem schwankenden Wagen von der Seite nicht recht beikommen, überdiemehr der Unfall ereignete sich zu schnell. Der Wagen lehnte umschlagend seine Garbenlast an den rechten Pfosten der Höhlgasse.

Nun hätte man den Bronnenbauer fluchen und haselnören hören sollen. Erst wandte er sich im Sattel um und goß eine Flut von Schimpfworten über die unschuldigen Knechte aus, dann tobte er gegen die Pferde, auf welche er in blinder Wuth mit umgekehrtem Geißelstecken los schlug. Aber all vergebens. Die geprengten Thiere wurden nach einigen vergeblichen Anstrengungen störrisch und zogen gar nicht mehr an. Der Bronnenbauer wälzte sich endlich aus dem Sattel und begann sein Peitschen und Treiben von unten herauf. Allein umsonst. Er vermochte nicht einmal das Handpferd aus dem Loche, wovon es gefallen, herauszubringen und die drei übrigen beantworteten jetzt seine Geißelhiebe mit wüthenhem Ausschlagen.

Der Jages, der bisher einen unthätigen Zuschauer abgegeben hatte, befahl jetzt den Knechten, ihre Gabeln zwischen die Wand des Hohlwegs und den Wagen zu stecken und sich derselben, sobald er die Pferde zum Anziehen brachte,

mit aller Kraft, als Hebstangen zu bedienen. Dann ging er zu seinem Vater, den die zornige Anstrengung ganz athemlos gemacht, und sagte ruhig:

„Laß's mich mal probieren.“
Brummend und keifend trat ihm der Vater die Geißel ab und mit der Leichtigkeit eines erfahrenen Reiters schwang sich der junge Mann auf den Sattelgaul, eigenthümlich mit der Zunge schnalzend. Die Pferde schienen, dieß zu verstehen, denn sie spitzten die Ohren und gaben ihr störriges Prudeln und Stampfen auf. Mit einem sanften, aber energischen Griff in den Zügel brachte der Jages das gefallene Pferd wieder mit den Vorderfüßen aus der Grube. Dann schnalzte er abermals mit der Zunge, rief den Knechten zu: „Fest angestemmt hinten!“ setzte dem Sattelgaul die Fersen in die Weichen, ließ die Geißel klatschend auf die Vorderpferde fallen und das ganze Biergespann mit einmal in Zug bringend, trieb er es vorwärts und brachte den Wagen, der sich beim ersten Ruck an den angestemnten Gabeln der Knechte wieder aus seiner schiefen Lage aufrichtete, glücklich über die gefährliche Stelle hinaus.

„Brav gemacht, Jages!“ rief der Pfarrer in die Höhlgasse hinab und klatschte in die Hände; „das macht Dir nicht sobald Einer nach.“

„D's ist kein Hexenwerk das,“ entgegnete

der Jüngling, sein schönes, sonnenverbranntes Gesicht zu uns heraufsehend; „man muß nur die Gaul nicht ungab' machen, dann ziehen sie 'nen ganzen Berg weg.“

So sprechend stieg er vom Pferde und übergab die Gessel wieder seinem Vater, der sofort abermals die Wagenlenkerrolle übernahm und dabei etwas in den Bart murmelte, was ungefähr klang wie: er werde die Schindluder von stätigen Klappen auf dem nächsten Riedlinger Markt sicherlich verkaufen.

Offenbar fühlte sich seine bäurische Eitelkeit dadurch beleidigt, daß sein Sohn mit einer Aufgabe, welche er nicht zu lösen verstanden, so rasch und leicht zu Stande gekommen war. Er blieb ruhig auf seinem Gaul sitzen und vermied es, umzuschauen.

Als die Hohlgaße unsern der Brücke in freies Feld auslief, gefellten wir uns zu dem Jages, der in sich gekehrt hinter dem Fuhrwerk herging, während die Knechte sich mehr an den Seiten desselben hielten. Der Jüngling erwidert des Pfarrers Begrüßung mit militärischem Anstand, blieb aber schweigsam, bis er sich plötzlich mit den leise gesprochenen Worten an meinen Freund wandte:

„Herr Pfarr, ich hätt' was Wichtiges mit

Ungeduldig, unartig.

Ihnen z'reden. Hätten Sie wohl auf den Abend 'nen bißle Zeit für mich?“

„Freilich, so viel Du willst, und ich kann mir leicht einbilden, was Dein Anliegen sein wird. Habe auch schon mit Deiner Ahne und Mutter vorhin darüber gesprochen.“

„Ei, wie geht's denn der Ahne? Sie hätt' es heut' Nacht arg auf der Brust g'habt. Als ich am Morgen von ihr weg auf's Feld mußte, war es noch nicht viel besser.“

„D, sei ganz unbesorgt, sie ist schon wieder viel wohler auf. Hat aber auch eine ganz brave und geschickte Wärterin,“ setzte der Pfarrer lächelnd hinzu.

Der Jages wurde roth und warf mir einen jener mißtrauischen Blicke zu, die in den Augen unserer Landleute Fremden gegenüber oft wahrzunehmen sind.

Mein Freund bemerkte es und sagte:

„Brauchst Dich vor dem Herrn da nicht zu geniren, Jages, 's ist 'nen alter guter Kamerad von mir, der auf Deiner Hochzeit tanzen möchte.“

„Da müßt' der Herr lange in Frohdorf bleiben,“ versetzte der Jüngling finster. Nach einer Weile fragte er:

„Herr Pfarr, sagen Sie mir doch, steht nicht in den Zeitungen, daß es bald Krieg gibt?“

„Warum soll's denn Krieg geben.“

„Darum, weil ich fort möcht' in den Krieg.“
 Er hielt wieder inne, da er aber auf meinem und meines Freundes Gesicht nur herzliche Theilnahme an seinen Verhältnissen lesen konnte, so fuhr er fort:

„Sehen Sie, Herr Pfarr, ich halt's so nicht länger aus. Das wollt' ich Ihnen heut' Abend sagen, kann's aber auch jetzt thun, da wir einmal d'ran sind. Sehen Sie, beinahe drei Jahr' lang bin ich jetzt wie verhext. Das Befele hat mir's angethan, aber es kann halt Nichts dafür wissen. Sie, als ich zur Conskription muß't und es verspielt hatte, bin ich Soldat worden, obgleich der Vater mich gern loskauft hätt'.

„Ich glaubt', ich werde mir das Mädel beim Militär, aus dem Sinn schlagen können. 's ging auch z'erst damit nicht so übel, als ich in Stugert zur Garde gezogen wurde. Die Soldaterei g'fiel mir gut. Aber in d'Länge gings doch nicht, und wenn sie mich auch wollten zum Obermann machen, es that's halt nimmer mehr und ich schrieb an d'Mutter, daß man mich doch sollt' loskaufen. 's war, als ob ich beim Exercieren immer müßt' meinem Gaul d'Sporen geben und was hast was gibst Frohdorf zureiten. Als ich losgekauft war und heimfam, meint' ich vor Freud ganz aus dem Häusle kommen z'müssen, daß ich nur 's Befele wieder z'sehen kriegt'. Aber jetzt hat sich der Vater immer ärger dar-

hinter g'steckt und thut dem Mädel bei jeder Gelegenheit Schand und Spott an und läßt mir Tag und Nacht keine Ruh, weil ich soll 's Luirenbäurs' Kätter heiraten. Doch ich thu's nicht, und drüm möcht' ich wieder Soldat werden; aber Krieg sollt's sein, daß ich fort könnt' und nimmer kommen!“

Der junge Mann hatte die Worte gegen das Ende seiner Rede immer hastiger hervorgestoßen, allein der Ausbruch seines Schmerzes war heute kein so weicher, wie gestern; im Gegentheil, sein Ton war zornig und resolut und sein ganzes heutiges Gebahren zeigte mir, daß er nicht zu den thatkraftlosen Leuten gehöre, welche dem Mißgeschick nur ein unmächtig thranend Auge zeigen. Er schien mir eher geneigt, dem Schicksal trotzig die Stirne zu bieten und in diesem Troge vielleicht einen unüberlegten Streich, im schlimmsten Falle vielleicht gar eine gewalthätige Handlung zu begehen. Die ruhige, aber entschiedene Art und Weise, wie er sich vorhin beim Wiederaufrichten und Fortbringen des umgeworfenen Wagens benommen hatte, war mir ein überzeugender Beleg, daß er dem Befele unter allen Umständen den gestern gethanenen Schwur halten werde.

Fabian schien meine Gedanken zu theilen und schaute den aufrecht und stramm einhergehenden, die Festigkeit eines unabänderlichen Entschlusses

in seinen männlichen Zügen tragenden Burschen fast ängstlich an. Der Wagen hatte aber inzwischen über die Brücke in's Dorf eingebogen und fuhr die Gasse entlang, welche am Fluß hinauf gegen den Bronnenhof führte, und es war daher jetzt keine Zeit zum Rathgeben und Beschwichtigen. Der Pfarrer konnte den Jüngling nur noch bitten, sich wenigstens die nächsten Tage noch zu gedulden und besonders heute Abend sich ruhig und unbefangen zu verhalten. Er seinerseits wolle noch eben heute Abend Allem aufbieten, um wenigstens das Heiratsprojekt mit der Rätter rückgängig zu machen. Tages versprach, dem Willen des Pfarrers nachzuleben, meinte aber kopfschüttelnd, es werde Alles umsonst sein, und folgte dann mit gefasster, aber hoffnungsloser Miene dem langsam dahinwankenden Gartenwagen.

Bei der armen Ganne.

Nach Tisch nahm der Pfarrer das Cigarrenkistchen unter den Arm und bat seine Mutter, uns den Kaffee in den Garten zu bringen. Unter der Hausthüre gab er durch Pfeifen eines seiner Thierbändigersignale und alsbald versammelte sich derjenige Theil seiner Menagerie um ihn, welcher den Tag über freie Pirsch in Haus und Garten hatte. Diese sehr gemischte Gesellschaft, welche um uns hertrabbelte und flatterte, wurde im Garten noch durch einen Storch vermehrt, der vom Kirchendach herabgeschwebt kam und sich alsbald mit dem philosophischen Raben, der auf einer Haselnußstaude Platz genommen hatte, in eine klappernde Unterhaltung einließ, dazwischen aber mit seinem unendlich langen Schnabel geschickt die Fleischbrocken auffing, welche ihm der Pfarrer, der die Taschen jederzeit mit dem verschiedenartigsten Futter angefüllt hatte, hinwarf. Mit unbeschreiblichem Mißfallen nahmen er und sein schwarzer Freund die unaufhörlichen Neckereien von Seiten des kleinen Affen und eines bodhastigen Eichhörnchens auf,

während der alte Hannikel die Pöffen der beiden Quälgeister mit stoischem Gleichmuth über sich ergehen ließ, als wüßte er, daß sich das nicht ändern lasse. Zuweilen drohte unter den verschiedenen Bestien ein ernstlicher Hader auszubrechen, aber der Pfarrer durfte nur aufstehen und ein ernsthaftes Brrr! hören lassen, um den Frieden wieder herzustellen, wobei er sich freilich gefallen lassen mußte, daß der Affe, blickschnell auf einen Baum retririrt, zähnefleischend die Bestien seines Gebietes nachäffte.

„Die Bestie hat mir vor einiger Zeit einen häßlichen Streich gespielt,“ sagte Fabian. „Denk Dir, eines Sonntags stehe ich auf der Kanzel und lese, ergriffen von meinem Texte, den Gemüthern meiner Bauern herzlich zu. Ich war so recht in Guß und Fluß und wußte mir es deshalb auch gar nicht zu erklären, warum, bei den Bänken der Schuljugend seinen Anfang nehmend, plötzlich ein allgemeines Gelächter über die versammelte Gemeinde sich verbreitete, ein Gelächter, das endlich um so unwiderstehlicher hervorbrach, je gewaltsamer es lange hinterhalten worden war.“

„Ich glaubte Anfangs zu träumen, dann griff ich mir an die Stirn, um zu untersuchen, ob ich oder aber meine Schafe mit einmal drehend geworden. Der Mund war mir wie zugeseimt und ich konnte nur mit den Armen ab-

wehrend gegen die Leute hinuntertelegraphiren, allein die allgemeine Heiterkeit schien sich dadurch nur zu steigern. In meiner Consternation, die mir den Schweiß aus der Stirne trieb, griff ich nach meinem Nasentuch, welches rückwärts auf dem kleinen Kanzelpult lag, und kriegte etwas Haariges zu fassen. Ich kehrte mich um und nun war das Räthsel der sonderbaren Entweihung des Heiligthums sogleich gelöst. Der verfluchte Affe hatte Gelegenheit gefunden, durch die Sakristei in die Kirche zu schlüpfen und mir unversehens auf die Kanzel zu folgen. Dort postirte er sich auf das Kanzelpult und travestirte meine Gesikulation mit seinen schönen Grimassen zum großen Ergötzen meiner Zuhörerschaft. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie wüthend mich das machte. Ich wollte den verdammten Kerl fassen, aber er entwischte meiner Hand, huschte die Kanzeltreppe hinab und schwang sich auf den Taufstein, von wo herab er auf eine höchst unanständige Weise die Zähne fletschte. Freilich kamen der Refner und die Ministranten, um den Störenfried zu fangen, allein das ginge nicht so leicht und nun verführte die ganze Schuljugend eine tolle Jagd auf den Affen in der ganzen Kirche umher, während ich ratthlos auf der Kanzel stand. Das Schlimmste aber war, daß zuletzt auch ich ob dem närrischen Treiben unter mir in ein lautes Lachen aus-

plagen mußte. Endlich fand das höllische Thier für gerathen, durch den offenen Schieber eines der Kirchenfenster zu verschwinden, und der Himmel gab mir gnädig eine geschickte Redewendung ein, durch welche es mir gelang, zu meinem Thema zurückzukehren und der spasshaften Aufregung meiner Gemeinde Meister zu werden. Die Frohdorfer werden aber noch lange an diesen Gottesdienst denken, der in der Umgegend zu den ärgerlichsten Gerüchten über mich Veranlassung gab. Seither gehe ich nie in die Kirche, ohne vorher sämmtliches Gethier eigenhändig unter Schloß und Riegel gelegt zu haben.“

Wenn ich malen könnte, Fabian, sagte ich, würde ich diese Scene malen, so aber werde ich sie Dir bloß nach erzählen können.

„Hol' mich Gott, Du wärest am Ende im Stande, sie drucken zu lassen.“

Wohl möglich, so 'ne gute Geschichte stößt Einem nicht alle Tage auf

Als wir unsern Kaffee in der Laube von Jasmin und Gaisblatt getrunken hatten, machten wir einen Gang durch den Garten, der gar romantisch in ein kleines Tannenwäldchen auslief, dem sich die große, schöne Pfarrwiese mit ihren Obstbäumen anschloß. Fabian besichtigte verschiedene derselben, deren Früchte zu den frühreisenden gehörten, und hielt mir bei dieser Gelegenheit eine treffliche Vorlesung über Obstzucht,

auf welche er sich sehr gut verstand, wie er denn schon in unsern Knabenzeiten uns immer die Bäume zu bezeichnen gewußt hatte, deren Frucht zur Plünderung reif sei. So kamen wir an's Ende der Wiese und ein ärmliches Häuschen, das von zwei alten Apfelbäumen überschattet, jenseits der Umzäunung lag, wurde mit von dem Pfarrer als die Wohnung von Besels Mutter bezeichnet.

Ich gehöre keineswegs zu denen, welche die Armuth poetisch finden; rührend wohl und herzzerreißend, aber poetisch, nein. Die Poesie süßgelt den Menschen empor, die Armuth drückt ihn zu Boden; macht ihn nicht zum Gott, sondern zum Thier, welches um der Stillung seines Hungers willen mit der Ungerechtigkeit der Gesellschaft einen unaufhörlichen Kampf kämpfen muß. Ich habe in den Hütten der Bedürftigen und Elenden nie jene lackirte Armuth gefunden, von der unnatürliche Poeten gefaselt, sondern meistens nur Entblößung und einen alle Sinne beleidigenden Schmutz. Die Ausnahmen, wo der, besonders dem Weibe eingeborne Instinkt für Anstand und Sauberkeit von der tröstlosen Noth und der hoffnungslosen Ergebung in dieselbe nicht völlig verdrängt ist, sind selten.

Die Behausung der armen Hanne gehörte zu den Ausnahmen, was mich schon um Besels willen freute.

Wir verließen die Pfarrwiese durch ein vermorsthes Gatterhörchen, von welchem aus ein paar übermooste Sandsteinstufen zu dem klar daherschießenden Mühlbach niederführten, der, weiter abwärts eine Wendung links hin machend, die Mauer des Pfarrgartens umfloß, und den wir auf einem improvisirten Bohlensteg passirten. Rings um die strohgedeckte Hütte bemerkte man keine jener ländlich schändlichen Unflathereien, die freilich nicht in Gessners Idyllen, wohl aber in der dörflichen Wirklichkeit Einem bei jedem Schritt aufstoßen, und was mir besonders wohlthat, war ein Blumenständer, welcher vor einer kleinen, vierseitigen, in Ermangelung eines Fensters bloß mit einem Laden verschlossenen Oeffnung, die, wie ich vermuthete, die Schlafkammer der alten Hanne und ihrer Tochter mit Licht versah, befestigt war.

Dieser Blumenständer bestand freilich nur aus einem alten Brettstück und die Blumenscherben aus altem, unbrauchbar gewordenem Kochgeschirr, aber es prangte und duftete darauf ein üppiger, offenbar sorgfältig gepflegter Flor von Pinksien, Nelken und Nelken.

Ich habe, beiläufig gesagt, die Eigenheit, die Weiber in zwei Klassen zu theilen: in solche, welche die Blumen lieben und pflegen, und in solche, welchen die Blumen gleichgültig sind. Die Letztern sind mir fatal und ich traue ihnen

nicht viel Gutes zu. Solche Weiber aber, welche die spärlichen Augenblicke, die ihnen zum Ausruhen gegönnt sind, theilweise dazu anwenden, um mit ihren von schwerer Arbeit mit Schwiebeln bedeckten Händen die zartesten Kinder der Mutter Erde zu warten, haben in mir jederzeit eine günstige Meinung erweckt, welche nie getäuscht wurde. Bei dem sonstigen Mangel an ästhetischem Sinn, den unser Volk meist allwärts und sogar da, wo es die Natur, wie z. B. im Schwarzwald, mit körperlicher Schönheit ausstattet, durch Beibehaltung oder Aneignung der abgeschmacktesten, entstellendsten Tracht an den Tag legt, ist es auch gar nicht so bedeutungslos, ob ein Weib aus dem Volk die Blumen liebt oder nicht. Ich möchte die Blumenpflege den Kunstgenuß der Frauen des Volkes nennen, welcher auf ihr Seelenleben sicherlich einen heilsamen Einfluß übt. Im ersten Augenblick mag diese meine Behauptung dem Leser lächerlich vorkommen, der Beobachter aber wird sie gerechtfertigt finden. So habe ich einmal ein Bauernmädchen gekannt, welches ein wahrer „Sabrahe“ und im ganzen Dorfe als unverträglich, händelsüchtig und „bösmaulig“ verschrien war, bis es durch seine von einer Kameradin zufällig in ihm angeregte Blumenliebhaberei nach und nach in eine sanftere Sinnesweise hinübergeleitet

wurde, was lange nicht mehr so unwahrscheinlich erscheinen wird; wenn man gütigst bedenken will, daß die Minuten, welche die Bauernmädchen an ihren Blumenbrettern zubringen, fast die einzigen Momente stiller Sammlung sind, die in ihrem Leben vorkommen, ja einer Sammlung, welche erbaulicher auf sie zu wirken im Stande ist, als das gedankenlose Kirchengeläut, wobei sie weit mehr mit ihrem und ihrer Nachbarinnen Jug oder mit irgend einem Hans Jakob oder Hans Jörg beschäftigt sind, als mit unserm Herrgott. Doch die frommen Seelen mögen ob meinem Aussprechen dieser Wahrheit nicht zu sehr erschrecken. Arbeiten doch in unserm Unterland die Herren Vieltisten, in unserm Oberland die Herren Ultramontanen nach neuestem Schnitt aus dem ff. darauf los, das Volk oben und unten, hien und drüben, hinten und vornen mit ihrem alleinseligmachenden Glaubenseifer anzufreden und von allem Irdischen, also auch die Mädchen von den Hans Jakoben und Hans Jörgen, abzuziehen. Gewiß ein löbliches Beginnen, das aber noch viel löblicher würde, wenn die besagten Herren nur ein Mittel ausfindig machten, mit ihrer überirdischen Seelen Speise auch die unverschämt irdisch-leiblichen Bedürfnisse der Armen und Elenden zu befriedigen.

Der Pfarrer sagte, er wolle doch einmal nach dem Staar sehen, welchen er dem Franzosen-

jokel zum Abrichten gegeben, und öffnete ohne Umstände die Thüre des Häuschens, welche bloß vermittelt einer hölzernen Klinke verschlossen war. Diebe schienen hier durchaus nicht gefürchtet zu werden, denn mit einem leichten Druck auf das ländliche Schloß von Seiten meines Freundes ging die Thüre auf und ließ uns in die von ihren Bewohnern verlassene Hütte treten.

Da standen wir denn zuerst in einem kleinen, höhlenartigen Raume, welcher zugleich als Flur und Küche diente. Ein armseliger Heerd, eine schmale Reihe von irbenem Geschirr an der berüsten Wand, ein weißgelegter Wasserzuber und zwei blank geschleuerte messingene Pfannen bildeten die Ausstattung derselben. Zur linken Hand führte von hier ein Ding, welches weit mehr einer Leiter, denn einer Treppe glich, in eine Dachkammer, das Nachtquartier des alten Soldaten, rechts ging es in die Stube. In diese getreten, ging der Pfarrer sogleich auf einen der von geschälten Weidenzweigen geflochtenen Vogelkäfige zu, welche an der Wand befestigt waren, die den beiden kleinen, mit runden Scheiben von grünem, erblindetem Glas versehenen Fenstern gegenüberlag. Die erwähnten Käfige bildeten nämlich unter des Franzosenjokels Aufsicht ein Filial von des Pfarrers Menagerie, und während dieser den schreienden Staar aus seinem Behältniß nahm und denselben zu exa-

militären begann; schaute ich mich in der Stube um, eine Umschau, die bald beendigt war.

Ein alter, grüner Kachelofen, daneben eine einst blau und röth gemalte Truhe oder, schwäbisch gesprochen, Sidel, welche als Schränk und Bank zugleich gebraucht wurde, in der Ecke ein vom Alter geschwärzter Tisch, dessen dritter, abgebrochener Fuß durch einen, wahrscheinlich von dem alten Soldaten neueingefesteten starken Buchenweig ersetzt wurde, darüber ein großes verträuchtes Kreuzifix mit dem am letzten Palmsonntag geweihten Palmbüschel, zwei Stühle, deren Füße den Erfordernissen ländlicher Keilichkeit gemäß mit einer dünnen weißen Sandkruste überzogen waren, in einer Wandnische eine Lampe oder, nochmal schwäbisch gesprochen, ein Tiegel mit hölzernem Gestell und blechernem Delbehältniß nebst irdenem Feuerzeug, vor der Sidel ein ungeheures, altväterisches Spinnrad mit Kunkel: das war das Mobilier der Stube, in welcher Alles von Armuth und bitterer Entbehrung, aber auch von einem seltenen Bedürfnisse der Ordnung und Sauberkeit zeugte.

Alles stand an seinem Platz, Decke und Wände waren geweißt und der Boden mit Sand bestreut. Ich muß auch noch zweier Luxusgegenstände erwähnen, nämlich eines abenteuerlich geschmückten Lehnstuhls aus dem vorigen Jahrhundert, welcher in dem Ofenwinkel stand, und

einer colorirten Lithographie, die in schwarzem Rahmen zwischen den Fenstern, an der Wand hing und den Kaiser Napoleon darstellte, in grüner Uniform und grauem Ueberrock, auf seinem Schimmel reitend. Der Lehnstuhl war, wie mir Fabian sagte, von dem Besitzer eines der benachbarten Herrenschlösser, welcher vordem auch Soldat gewesen, an den Franzosenjokel geschenkt worden, das Napoleonbild hatte der Pfarrer dem alten Kriegsknochen gekauft und einrahmen lassen.

Der Staat schien den Unterricht des Franzosenjokels gut benützt zu haben, denn er plapperte in einem fort: Napoleon und Mortbleu, woran Fabian sein innigstes Ergötzen hatte. Er konnte auch dem Lehrmeister sogleich seine Zufriedenheit ausdrücken, denn der alte Soldat trat gerade in die Stube und brachte sein „Bon soir, Messieurs!“ so unbefangen vor, als sei er nicht im Mindesten überrascht, in Abwesenheit der Hausbewohner fremde Eindringlinge hier zu finden.

„Guten Abend, Alter,“ sagte der Pfarrer, den Vogel in seinen Käfig zurückschiebend; „der Hansel macht große Fortschritte und ich denke, man kann ihn jetzt bald frei in Haus und Garten umhergehen lassen.“

„Noch nicht, Herr Pfarr, noch nicht, glauben's mir. Ist zwar 'nen g'scheidter Kerl, aber

doch noch Rekrut, muß noch 'ne Zeitlang exercirt werden, ehe man ihm traut, sonst desertirt er, hast nicht gesehen. kenne die Staare, glauben's mir, Sacristi!

„Magst Recht haben, Kamerad,“ entgegnete der Pfarrer lächelnd, „und ich beuge mich, wie immer, vor Deinen kriegerischen Erfahrungen. Aber sag mir, wo ist Deine Base, die Hanne? Ich hätte gerne ein Wort von wegen dem Befele mit ihr gesprochen.“

„Wird wohl auf dem Lehrenlesen sein, denk' ich. War aber Vormittags Ihre Frau Mutter hier, Herr Pfarr, und hat mit der Hanne ein Langes und Breites geredet.“

„Ja, meine Mutter wünscht gleich mir, das Mädchen möchte zu meiner Schwester nach Dietelhofen gehen.“

„Weiß es, und das Mädel ist dort gut aufgehoben, mort de ma vie, das muß wahr sein. Kenne Ihr Schwester recht wohl, Herr Pfarr; behält mich immer einen ganzen Tag und über Nacht in ihrem Hause und ihr Bauer, der gar z'gern meine G'schichten hört, steckt mir beim Gehen immer 'nen Dreißägner in d'Hand. . . . gute Leut' das, meiner Seel'. . . . Aber, Herr Pfarr, wissen Sie, das Ding, von wegen dem ich heut' Morgen bei Ihnen war.“

„Hab' es nicht vergessen, Alter, aber, weist Du, so Etwas muß man reiflich überlegen,

bevor man es zu Handen nimmt. Und jedenfalls kann es Nichts schaden, wenn das Mädchen von hier fort ist.“

„Wohl, aber wird mir gar ahndthun ¹⁾ nach dem Befele.“

„Glaub' es, aber kannst's ja oft besuchen.“

„Freilich, und dann muß sich wohl schicken, wenn's nur dem Mädel zum Besten greicht.“

„Hoff', es wird dem Befele wirklich zum Besten gereichen, und deswegen will ich noch heute einen Brief an meine Schwester schreiben, mit dem sich das Befele morgen auf den Weg machen kann. Gefällt ihr's bei meiner Schwester, so kann sie sogleich dort bleiben und Du bringst ihr dann den Wanderbündel.“

„Gut, ich weiß, Sie meinen's redlich, Herr Pfarr, und werden auch das, was ich Ihnen heut' Morgen sagte, nicht so liegen lassen, und darum will ich mit dem Befele und seiner Mutter reden und das Mädel soll morgen nach Dietelhofen gehen. . . . Aber, Messieurs, habt ihr auch schon die Neuigkeit aus dem Unterland gehört?“

„Was für eine Neuigkeit?“ fragte ich.

„Komm' gerade von der alten Müllerin, bei der ich heut' Nacht wachen will, und da war 'nen Handwerksbursch, der erzählte, daß Brunten z'Eslingen ein armer Kerl vor Gericht g'stan-

¹⁾ Es thut mir ahnd — ich empfinde Sehnsucht.

den sei, der mit eigener Hand seinen fünf Kindern nacheinander d'Gurgel abg'schnitten hält!"

„Entsetzlich!" rief der Pfarrer aus; „aber ich hörte bereits von der Geschichte. Sie ist wahr.“

„Freilich ist sie wahr und der Handwerksbursche sagte, der Mann werde mit Nächstem g'köpft werden.“

„Wohl schwerlich, denn ich erinnere mich, in einer Zeitung gelesen zu haben, der Mörder sei stumpfsinnig und also nicht zurechnungsfähig.“

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, Herr Pfarr, aber das weiß ich, daß der Handwerksbursche Wein und Stein verschwor, der arme Mann hätte seinen Kindern kein Brot mehr zu verschaffen gewußt, und da sei er auf den gräulichen Gedanken gerathen, sie lieber alleammt umzubringen, als hungern zu lassen.“

„Ja, so ist's," bekräftigte Fabian, indem eine düstere Wolfe über sein schönes Gesicht flog, „und gräßlich ist es. Unsere Reichen werfen Hunderte, Tausende weg, um ihren blasirten Sinnen einen minutenlangen Kitzel zu verschaffen, und indessen erwürgt der Arme seine Kinder, weil er ihr Schreien um Brot nicht zu stillen vermag. Wohin soll eine solche Gesellschaft noch gerathen?"

„Wohin? bemerkte ich. In den Abgrund der

Die Thatsache, welche hier erwähnt ist, wird in Schwaben noch lange in grausenhaftem Andenken stehen.

Vernichtung sicherlich, und, meiner Treu', sie ist auch nicht mehr werth.

„Das ist bald gesagt, aber mit dieser trostlosen Verdammung wird nicht geholfen.“

Soll auch nicht, mein Freund, denn wer sich nicht selbst zu helfen wagt, dem soll nicht geholfen werden.

„Das mein' ich fast auch, ihr Herren," fiel der alte Soldat ein. „Hilf Dir selbst, so wird der Himmel Dir helfen! pflegten wir beim Regiment zu sagen, wenn wir im Feld Nichts zu heissen und zu brechen hatten, und siehe, jedesmal, wenn wir uns selber halfen, half uns auch der Himmel.... das muß wahr sein, Sacristi.“

„Wohl, für ein Regiment Soldaten und im Kriege mag dieser Grundsatz nicht so übel sein," meinte der Pfarrer kopfschüttelnd; „aber im Frieden....“

„Ei," unterbrach ihn der Franzosenjoker, „warum halten wir auch immer und ewig Frieden? Das ist recht langweilig, das, und dann, meiner Seel', ich hab' viel Gräßlich's erlebt im Krieg, aber so was, daß ein Vater seine eigenen Kinder umbringt aus Mangel an Brod, sage aus Mangel an Brod, das ist mir doch nie vorgekommen, Parbleu!“

„Ja," fuhr der leicht erregliche Fabian, wie zu sich selbst sprechend, fort, „es ist und bleibt doch wahr, daß die Armuth der unerbittlichste

Reicher Bursch u. armes Mädchen.

Feind alles Guten und Schönen, aller Tugend und alles Glückes ist. Ich wollte, die eiselharten oder verlogenen Entfagungsprediger ersticken an ihren Lügen, wenn sie behaupten, die Armen seien glücklicher daran, als die Reichen. Gerechter Gott, jederzeit vor seinem knurrenden Magen bangen, ist das eine menschliche Existenz?"

„Haben Recht, Herr Pfarr, völlig Recht, sag' ich, Foudre! Wo der Proviant fehlt, fehlt Alles. Sag' euch, ihr Herren, wir hätten Anno 1812 die schmierigen Rüffen fünfzig Millionen Klaster tief unter ihren verfluchten Winterkästen hinabgejagt, wenn wir zu Moskau nicht Hunger gekriegt, daß wir meinten, wir müßten unsere Patronenfäcken annagen oder uns an unsern eigenen Kalbaunen aufhängen. Haben ganz Recht, Herr Pfarr, Hunger und Kummer und Sorgen machen Einen krank und nichtsnützig und zuletzt gar zu allem Schlechten aufgelegt.“

„So ist's, und wenn dann der Elende, den die Gesellschaft seit er geboren, zum Vieh herabgedrückt und der hundertmal übler daran ist, als das Vieh, denn er hat das schädelnde Bewußtsein seines erbärmlichen Losses, endlich aufrast in viehischer Wuth, dann bricht die nämliche Gesellschaft von Rechtswegen, den Stab über ihn, von Rechtswegen, großer Gott! So oft ein Verbrechen begangen wird, schlagen die tugendhaften Leute, welche in des Lebens Fett baden, die Hände über dem Kopf zusammen und

rufen aus: wie ist solche Bestialität möglich? Und Gott hat sie mit Blindheit geschlagen, daß sie nicht einmal den grollenden Reid, die rachsüchtige Begierde sehen, welcher in den düstern Augen der Proletarier, der Angstmänner, drohend zu zucken beginnt. Schwimmt die Zukunft nie blutigroth vor den Blicken der Reichen und Glücklichen? Flüstert ihnen niemals ein Traum zu, daß sie, die Thränen gesäet haben, Blut erndten könnten? O nein, tritt je ein mahrender Gedanke zu ihnen, so klirren sie mit ihren Geldsäcken, um ihn zu verschrecken. Wahrlich, diese harten Herzen müssen zermalmt werden unter einem unerbittlichen Strafgericht, denn der Vernunft, der friedfamen Liebe sind sie unzugänglich ganz und gar und für immer“

Der alte Soldat, welcher dem Gedankengang des Pfarrers nicht mehr zu folgen vermochte, sah ihn verwundert an und ich hielt es daher für gerathen, Fabian zum Ausbruch zu veranlassen.

Der Franzosenjokel begleitete uns durch die Küche, wo der Pfarrer unbemerkt, wie er glaubte, ein Geldstück auf den Heerd legte, vor die Hütte bis an den Bach, wo wir ihm für heute Adieu sagten, um auf dem Rückweg in's Pfarrhaus das Thema, welches in der Wohnung der armen Hanne angeregt worden war, weiter zu verfolgen.

zuweilen zuckte ein kurzer Blitz, wie ein nachlässiges Augenzwinken, in den düstern Wolkenbräuen und noch hatte sich nicht einmal jener unheimlich pfeifende Wind aufgemacht, welchen Blitz und Donner als ihren Herold vor sich herfegen lassen.

Bei dem Bronnenhof angekommen, standen wir einige Augenblicke unter einer mächtigen Steinlinde still, welche ihre knorrigen Äste über einen reichen Bronnen ausstreckte, der armsüdt aus einer rohbehauenen hölzernen Röhre hervorsprudelte. Von diesem Duell trug das Gehöft seinen Namen und Fabian erzählte mir eine Art Legende, welcher zufolge in der Heidenzeit ein Prediger des Christenthums mit Hilfe der Gnade Gottes zur Beglaubigung seiner Sendung den Bronnen entspringen lassen.

Schade, bemerkte ich, daß derartige Wundermänner heutzutage große Raritäten sind; die Bewohner der benachbarten rauhen Alb, welche aus schlammigen Cisternen ein abscheuliches Wasser trinken müssen, könnten einige Dugend solcher heiligen Wasserdöter sehr gut brauchen.

„Halt ein, Berruchter!“ sagte Fabian halb böse halb lachend, „und entweiche nicht mit Deinen Spottereien einen Fleck Erde, worauf einst ein Heiliger gewandelt!“

Peccavi, entgegnete ich zerknirscht, aber Du weißt, ich konnte diese Sorte von Leuten mit

1) Donnerwetter, Gewitter.

ihren Armesündermienen nie gut leiden und mußte ihnen immer humoristische Schnauzbärte in ihre langweiligen Gesichter hineinmalen. Der Anblick einer antiken Götterstatue kann mich jederzeit andächtig stimmen, der Anblick eines geschundenen Bartholomäus aber erregt mir bloß Ekel. Ist das Sünde, so mag es mir der Gott verzeihen, der die Schönheit geschaffen, damit unser Auge daran sich erfreue, und das Häßliche, damit man ihm aus dem Wege gehe.

Fabian setzte eben an, um mir über meine heidnische Keßerei den Text zu lesen, als von der großen Scheune des Hofes herüber die Töne einer schwindstüchtigen Geige, eines näselnden Clarinets und eines engbrüstigen Hornes erklangen und zusammen eine Harmonie bildeten, in welche das Jubeln der Bauernbursche als willkommenere Dissonanz hineingellte. An das Thor der großen Scheune getreten, welche den Hofraum links hin flankirte, während rechter Hand die weitläufigen Stallungen sich ausdehnten, nehmen wir wahr, daß die Luftbarkeit bereits in vollem Gange war.

An jeder der drei Seitenwände der Scheune waren Stalllaternen aufgehängt und in der ungewiß hin- und herflackernden Beleuchtung derselben arbeiteten sich ein Duzend junger Paare in den raschen Wirbeln des Schleifers und des Drehers bunt durcheinander. Ich sage, „arbei-

tetes,“ denn das schweißgustreibende, rasende Springen und im Kreise Drehen unserer deutschen Tänze kann besonders im Vergleich mit den graziösen, harmonischen Nationaltänzen der süßlichen Völker doch wohl nicht anders bezeichnet werden, und wenn dieses Tanzen schon auf dem Parquetboden eines großstädtischen Ballsals wie die heßste Thierquälerei aussieht, wie muß es dem verpöhten Auge eines Schönheitsfüchtigen erst auf der Tenne einer Scheune, von Stalllaternenlicht beschienen, vorkommen?

Ich theilte diese Bemerkungen leise meinem Freunde mit, während wir ungesehen im Schatten des auswärts geöffneten Scheuenthors standen. Er hörte mich geduldig an und begnügte sich, mir ironisch zu entgegnen:

„Hm, das Alles ist recht schön, aber ich erinnere mich noch sehr gut der Zeit, wo Dich die Töne einer Musik, wie wir sie hier vor uns haben, zum lautesten Jubel bewegen konnten, wo Du nicht müde wurdest, auf den Tanzböden der Dorfwirthshäuser zu „arbeiten,“ und Dich glücklich schätztest, so oft Du Dich die halben Nächte hindurch mit einem hübschen Steinlacher Mädchen im Kreise drehen konntest, obgleich Einem diese Tänzerinnen mit ihren verdammtten Schuhhacken fast die Behen wegtraten.“

Ach freilich, versetzte ich kleinlaut, das war

sehr heiter und eine liebe, liebe Zeit war's. Wollte, es wäre noch so!

„Gelt, jetzt hab' ich Dich. Siehst Du, nur der Genügsame, der Ursprünglichkeit und Naivität der Natur noch Anhängliche versteht sich zu freuen. Du trinkst kein Bier mehr, tanzt nicht mehr, bist wählerisch in der Musik wie im Tabak, Du kennst die rechte Jugendlust nicht mehr, mein Junge. Sieh' Dir einmal diese vor Freude leuchtenden Blicke der Bursche, diese in Vergnügen flammenden Wangen der Mädchen an und laß' das Kritzeln und Grämeln sein.“

Eben war ein Tanz zu Ende und wollte einer der Bursche den Musikanten, welche im Hintergrund der Scheune auf einem umgestürzten Futtertrog saßen, einen neuen „fürsingen,“¹⁾ als wir, an der Thordöffnung vorübergehend, von den Tänzern wahrgenommen wurden. Sogleich drängten sich alle die jungen Leute auf den Pfarrer zu, um ihm einen guten Abend zu wünschen. Mein Freund erwiderte diese Begrüßungen mit der Bonhommie, welche ihm eigen, richtete an Diesen eine ernste, an Jenen eine scherzhafte Frage und schloß zurücktretend mit der Ermah-

¹⁾ Nach jedem Tanz stellt sich auf unsern oberschwäbischen Tanzböden ein Bursche vor die Musikanten, um ihnen irgend ein, oft im nämlichen Augenblick erst in seinem Kopf entstandenes „Schelmenleble“ vorzusingen, dessen Melodie dann von den Musikanten nachgespielt wird.

nung: „Macht euch lustig, Kinder, und ihr, Bursche, merkt's euch, daß eine Lustbarkeit ganz gut zu Ende gehen kann, ohne eine Prügelei am Schlusse. Verstanden?“

Die Bursche lachten beistimmend und Einer begann, sein Mädchen gegen die Musikanten hinzuziehend, sofort fürzusingen:

Und 's Michelbaura Sepshele

Des ist a guater Biffa

Und hätt' i Di, wie welt' i Di

Verbrucka und verkässa! Su! hu! hu!

Die Musikanten begannen die Melodie sogleich nachzubuheln und der Dreher ras'te abermals durch die Scheune.

„Der Bronnenbauer scheint heute Etwas d'rauf gehen lassen zu wollen,“ äußerte Fabian, indem wir auf das Wohngebäude zogen, „drei Musikanten, das ist ein wahrhafter Luxus für eine Sichelhenke. Aber wo ist denn der Jages?“

„Hier,“ entgegnete die Stimme des jungen Mannes, aus dem nächtlichen Schatten des Baumgartens tretend, welcher sich an der Siebelseite des Hauses hinzog, und nachdem er den Pfarrer und mich begrüßt, setzte er hinzu: „War draußen in der Mühle, um noch nach der Ahne zu sehen, mit der es, Gottlob, recht ordentlich geht.“

Dann trat er näher zu meinem Freund hin, der schon die Klinke der Hausthüre erfaßt hatte, und fragte, seine sonore Stimme dämpfend:

„Ist's war, Herr Pfarr, geht's Befehle morgen zu Ihrer Schwester nach Dietelhofen?“

„Allerdings, und ich denke, Du wirst Nichts dagegen haben.“

„Um, wer weiß? Uebrigens liegt Dietelhofen nicht aus der Welt draußen,“ fügte er halb scherzend bei, „und Sie brauchen künftig für Ihre Botschaften an Ihre Schwester Nichts mehr auszugeben, Herr Pfarr; ich weiß Einen, der Sie Ihnen umsonst besorgt.“

„So meinst Du, Bursche? Aber wie, wenn ich meine Schwester hätte, Dich, sobald Du Dich in Dietelhofen blicken siehest, durch ihre Knechtelüchtig abwammfen zu lassen?“

„D, was das angeht, Herr Pfarr, das macht mir keinen Kummer. Erstens kann ich zur Noth auch mit dem Naufen umgehen und zweitens fällt es ihnen gar nicht ein, Ihre Schwester um so was zu bitten.“

Der Pfarrer öffnete die Thüre und wir wurden auf dem Flur von der Bronnenbäurin empfangen, die mit hochrothem, die Glut des Herdes wiederstralendem Gesicht aus der Küche trat, von wo mir ein einladender Duft von allerlei Gebäckem in die Nase stach.

Indem die Bronnenbäurin die Stubenthüre vor uns aufthat und uns eintreten ließ, hörte ich sie ihrem Sohn hastig zuflüstern:

„Hörst, Jages, thu' mir den Gefallen und

tanzt' ne bißle mit der Kättel, die bei ihrem Vater drinnen am Tisch sitzt.“

„Nun meinertwegen,“ entgegnete der Bursche, „wenn Euch damit ein Gefallen geschieht: Aber Mutter, tanzen und heiraten ist Zweierlei.“

Die Gesellschaft, welche in der großen, mit gebräuntem Eichenholz getäfelten Wohnstube des Bronnenhofes bereits versammelt war, bestand aus dem Hausherrn, seinem Nachbar, dem Luirenbauer, nebst Tochter, dem Schufmeister und Schultheisen der Gemeinde nebst ihren Frauen, dem Hansjörgenbauer, welchen ich gestern mit dem Bronnenbauer auf dem Heimweg von Gößlingen zusammen gesehen, und einem alten Oberknecht, der die Ehre, in der Stube mit am Tisch sitzen zu dürfen, dem lustigen Treiben in der Scheune vorgezogen hatte.

Der mit einem Tuch von feinem, schneeweissen, in der Mitte von einer rothen Borte durchwirkten Rinnen gebede Tisch trug eine Last von Speisen und Getränken und gab, wie das Gemach überhaupt, Zeugniß von bäurischem Reichtum.

Beim Eintritt des Pfarrers erhoben sich Alle ehrerbietig und er wurde sofort von dem Hausherrn an den Ehrenplatz oben am Tische geführt. Die Bronnenbäurin stellte seinem Stuhl einen für mich zur Seite und entfernte sich dann, um eine frische Auflage von Schinken, Wür-

fen, Erndteschnitten und delikaten Sträublen auf den Tisch zu befördern. Seit meine gute selige Mutter vor Jahren mit dem zuletzt genannten schwäbischen Gebäck meinen Gaumen entzückt hatte, war er dieses Genusses beraubt geblieben und ich machte mich daher mit einer wahren Wollust darüber her und trank rothen Karthäuserwein dazu, was sehr wohlthut.

Als ich wieder von meinem Teller aufschaute, war die Kättel, welche ihrem Vater maulend zur Seite gesessen, verschwunden. Der Jages mußte sie also wirklich zum Tanz geführt haben.

Die ländlichen Gäste hatten ihren Appetit größtentheils schon gestillt und nachdem die bäurischen Gesprächsmaterien, als da sind Rindvieh und Schaffsur, Getreidepreise und Hagelschlag, Klagen über böse Zeiten und Futtermängel, abgethan waren, brachte der Schulmeister, der fast wie ein heimlicher Malkontenter ausah, ein politisches Gespräch aufs Tapet, indem er die Frage aufwarf, wem wohl die Frohdörfer bei der im Herbst bevorstehenden Bezirkswahl zur Ständerversammlung ihre Stimmen geben würden.

„Ich für mein Theil,“ sagte der Luirenbaur, nachdem er das feingutne Bierfrügle mehrmals nach einander zum Munde geführt, „gib meine Stimme nur einem gutkatholischen Oberländer, wollen keinen so unterländischen, lu-

therischen Schreibersknecht mehr zum Abgeordneten.“

„Ja, ich hab' nen Vogel hören pfeifen, daß wir dießmal 'nen rechten Mann kriegen sollen, 'nen geistlichen Herrn, der den Württembergern auffässig ist. Wissen's schon, Herr Pfarr?“ fragte der Bronnenbaur.

„Habe ebenfalls davon reden hören,“ entgegnete Fabian, „Näheres weiß ich aber nicht.“ Der Schultheiß fastete ein Licht vom Tische, zündete seine Pfeife damit an und meinte, nach dem er eine Wolke furchtbar dufenden Tabacks von sich gegeben, der Herr Oberamtmann werde zu dem Allen doch auch ein Wörtle sagen.

„So, hat Er Euch schon wieder am Bändel, Schultes?“ bemerkte der Luirenbaur unwirsch.

„Wie meinet Ihr das?“ fragte der Schultheiß im Gefühl seines Amtes.

„So mein' ich's,“ versetzte der Gefragte störrisch, „daß all' die Schultes tanzen, wie der Oberamtmann pfeift.“

Der Schultheiß wollte heftig entgegen, der Bronnenbaur aber legte sich dazwischen und sagte:

„Bst, bst, wer wird denn Händel anheben wollen wegen den Herrenleuten? Und was die Abgeordnetenwahl betreffen thut, so gebt ich im Grund kein' Pfifferling drum, ob's der oder der ist: wir müssen halt auch die Herren vollends b'solden

zu den andern hin? Saget mir doch, was es hilft, wenn die Leut' im Ständhaus z' Stugert sitzen z'sammenfassen und monallang durcheinander schreien und plappern?"

Mit Verlaub, nahm der Schulmeister das Wort und begann den Bauern mit vieler Einsicht und liberalem Eifer das constitutionelle Regiment auseinanderzusetzen, oftmals heftig von seinen Zuhörern unterbrochen, deren Politik, als die aller Bauern, sich ein für allemal in den Wunsch zusammenfaßte, keine Steuern bezahlen zu müssen. Dazwischen wogte ein buntes Hin- und Herreden über die Zunahme der Armen, über die Beschwerlichkeit der Gemeindelasten, über die Ungerechtigkeit der Verpflichtung neuer Wegbauern u. s. f.

Da ich an solchen politischen Discursen noch von meinem eigenen Dorfleben her, wo ich sie mitgemacht, genug und übergenug hatte, stand ich auf und trat an ein offenes Fenster, welches auf die Scheune hinübersah. Der Tanz rastete eine Weile. Die Bursche standen in einer Gruppe um die hohe Gestalt des Jages, die Mädchen hatten sich Garben herbeigeschleppt und saßen auf denselben die Wand entlang. Butterknitten und Biergläser gingen von Hand zu Hand. Dann stimmte eines der Mädchen an und die übrigen fielen sogleich in das Lied ein:

Wenn ich gleich kein Schatz nit hab,
Werd ich schon ein Finden —
Ich ging das Gäßlein auf und ab,
Bis an die Linden —
Als ich an die Linde kam,
Stund mein Schatz daneben:
„Grüß Dich Gott, herztäufger Schatz,
Wo bist Du gewesen?“
„Wo ich gewesen bin,
Kann ich Dir wohl sagen:
Ich bin gewesen im fremden Land,
Hab auch was erfahren.“
„Was Du erfahren hast,
Kannst Du mir wohl sagen.“ —
„Ich hab erfahren, herztäufger Schatz,
Bei Dir zu schlafen.“
„Bei mir schlafen kannst Du wohl,
Will Dir's auch nicht wehren,
Aber nur, herztäufger Schatz,
Aber nur in Ehren.“
Zwischen Berg und tiefem Thal
Safen auch zwei Hasen,
Frasen ab das grüne Gras
Bis auf den Wäsen.
Als sie satt gestressen waren,
Legten sie sich nieder —
„Grüß Dich Gott, herztäufger Schatz,
Nun komm ich nicht wieder!“

Der Pfarrer war neben mich getreten und hörte ebenfalls dem Singen zu. Der Brönnen-

bauer aber, der augenscheinlich in der besten Laune war, weil sein Sohn die Rätter zum Tanz geführt, sagte zu dem alten Knecht, der, wie seine Mundart verrieth, aus Bayern stammte: „He, Boyr 1), gang doch näher und hol die junge Leut' rüber. Sie sollen dem Herr Pfarr ein paar Liedle singen, die er gern hört.“

Fabian dankte für diese Aufmerksamkeit und bald kamen die Bursche und Mädchen, von dem Boyr geholt, herein. Die Mädchen drängten sich erst etwas blöde und verschämt in eine Ecke zusammen und die Bursche drehten verlegen ihre pelzverbrämten Mützen in den Händen. Als man es ihnen aber in Bier und Wein „zugebracht“ und der Pfarrer ihnen freundlich zugesprochen, ordneten sie sich unter des Schulmeisters Regiment nach Stimmen und ließen, da sie alle zu dem von Fabian begründeten Singverein gehörten, einige Lieder von Sülcher und Methfessel vierstimmig mit großer Präcision und vielem Ausdruck hören. Diesen folgten verschiedene alte Volkslieder und ich konnte besonders in den „Drei Lilien“ die metallene Bassstimme des Jages bewundern. Dieser machte dann den Vorschlag, der Boyr solle das bairische Liedle vom Sanct Peter singen, was sofort allgemein verlangt wurde.

Der alte Knecht warf einen schüchternen Blick

1) Bayer.

auf den Pfarrer, und als dieser gutmüthig lächelnd mit dem Kopfe nickte, stellte er sich in Positur und sang mit einer etwas meckernden Falschstimme nach einer wunderbar geschwürfelten Melodie:

Als d'Juden den Herrn hab'n gefange ghatt,
Da liefen die Jünger davon,
Hat Ainer den Peter beim Mantl bertappt:
„Gelt, Glagkops, seht hab' i bi schon!“

Da fuhr der Peter zusamme,
Als hätt' ihn der Teufel gepackt,
Er schrie in Jesu Namen:
„Da hat mi so Schläcker beim Gnaat!“

Er dachte gleich an heilgen Sanct Veit
Und hünd se gar nit lang;
„Hab i ä Sabl an der Seit,
Wart, Schnäpfer, i mach bi no hang!“

Der Peter, der zog sein Sabel
Und thät zu hane anhebn,
Er haut aber so miserabel,
Die mehrest Streich ginge darnebn.

Da gab der Herr ihm ein Deuter:
„He, Peterl, steck ein Dein Schwert!
Du bist ä rechter Bärnhäuter,
Dein Schneid ist kein Teufel-nir werth!“

Das ärgert den Peter verteuftelt,
Daf er der Niemand sollt sein;
Er wehrte sich ganz verzweifelt
Und haut glei ganz sackertisch drein.

Reicher Bursch u. armes Mädchen.

Der Malchus stund daneben
 Und hat sie mir z'reden getraut;
 Dem hat er ä Täßel außs Dach aufgegeben
 Unds Ohrwäschl würzwegge ghaut.

Der Malchus der sing zu flennen an
 Und schrie ganz überlaut:
 „O Herr, heil' mir mein Lohserl an!
 Der Glaszopf, der hat mir's wegghaut.“

Der Herr, der nahm des Malchus Ohr
 Und that's ihm ankuriren;
 Auf einmal sprang der Peter hervor
 Und sing an zu raisonniren:

„Was hat mir denn mein Hauen genützt?
 Da wär i ä rechter Schwanz,
 Wenn i so'n Macker zusammengebucht,
 Machst Du mir 'n glei wieder ganz.“

„Hör, Peterl, Du bist ä rechte Schroll,
 Bist gwiß von Salzburg z'Haus;
 Und wenn i kein Mirakel mehr wirken soll,
 So blas Du den Hobel mir aus!“

Alle lachten herzlich und schmetternd, als der Boyr mit einem „vergerathenen“ Triller seinen Singsang beendet hatte, welcher das Signal zur Steigerung der Lustbarkeit gab. Die Musikanten stimmten in der Scheune drüben einen Hopsen an, welcher Aufforderung die jungen Leute mit Ausnahme des Zages, der sich zu dem Schulmeister setzte, nicht widerstehen konnten. Tumultarisch jubelnd, johlend und schändernd drängten sie sich zur Thüre hinaus, um dem Ruf der

Musik Folge zu leisten. In der Stube wurde es jetzt ebenfalls lauter, rücksichtsloser, ungenirt bäurischer. Der höllische Knaster, genannt „schwarzer Postreiter“, wirbelte in dicken Wolken an die Decke empor, die Bierkrüge hatten den Weingläsern Platz gemacht; der Luirenbauer schenkte sich das seinige ein paarmal, wie aus Versehen, mit Zwetschgenwasser voll und leerte es auf einen Zug, weshwegen ihm auch die dicken Knollaugen bereits verdächtig aus dem Kopfe hervorquollen und er nach dem zehnten Wort immer sein „Cruzifixsacrament“ hören ließ, kurz, wir merkten, daß es Zeit sei, aufzubrechen.

Wir thaten dieß auch wirklich, als die Schwarzwälderuhr die zehnte Stunde kufuckte. Natürlich suchte man uns zurückzuhalten, allein der Pfarrer lehnte das Andringen der Bronnenbaurin freundlich ab, indem er sagte, er hätte morgen in aller Frühe eine Seelenmesse zu lesen, um dann mit mir einen Ausflug auf den Dufsen zu machen, weshwegen er jetzt zu Bett wolle:

„Eine Seelenmesse? für wen denn, wenn ich fragen darf, Herr Pfarr?“ fragte die Hausmutter.

„Für den seligen Töne der armen Hanne,“ entgegnete Fabian. „Ihr wißt, liebe Bäurin, ich kam am Tage, bevor er verunglückte, auf die hiesige Pfarrei, und da er der erste Todte war, den ich hier begrub, so nahm ich mir

vor alljährlich eine Seelenmesse für ihn zu lesen zum Troste seines Weibes und seines Kindes, welchen diese Aufmerksamkeit von meiner Seite beweisen soll, daß die Tröstungen der Religion für die Armen so gut da sind, wie für die Reichen.

„Das ist schön von Ihnen, Herr Pfarr,“ versetzte die Bronnenbäurin, „und ich will morgen gewiß auch in der Kirche sein. Jetzt fällt mir auch ein, daß es sich heut' Nacht grad wieder fährt, daß der arme Tone in d'Donau g'fallen ist.“

Meine Augen ruhten während dieses kurzen Gespräches zufällig auf dem Lutrenbaur und ich erschrak bis in die tiefste Seele, als ich bemerkte, daß sich dieser bei den letzten Worten der Bronnenbäurin verfärbte und zusammenfuhr, dann aber mit Hast das Glas zum Munde führte und rasch hinuntergoß. Der Bronnenbaur, der sich mit dem Schultzeiß über eine Gemeindefache herumstritt, hatte Nichts gehört.

Nach allseitigem Gutenachtsagen verließen wir das Haus und den Hof. Tages gab uns bis an den Brunnen das Geleit und hier fragte er den Pfarrer schüchtern, ob er mit seinem Vater „von wegen der Sache geredet.“

„Ich hatte nur wenig Gelegenheit dazu, armer Junge,“ versetzte Fabian; „es ging gar zu laut durcheinander. Aber wart' nur, ich will

die Sache anders angreifen und sehen, was sich bei der Rätterausrichtung läßt.“

„Ja, reden Sie ihr nur in's Gewissen, Herr Pfarr. Sie wird doch nicht mit Gewalt seinen Männ' haben wollen, der Nichts von ihr will. Will sie aber doch, so will halt ich nicht, und jetzt gut Nacht!“

Mit diesen Worten kehrte er um, und als er ein paar Schritte von uns entfernt war, sang er mit heller Stimme:

Zu Dir bin i ganga,
Zu Dir hör's mit g'freut,
Und zu Dir gang i hieher,
Und 's ist mir nit z'weit!
Zu, hu, hu!

Die Nacht war finster und heißdunstig, am Himmel brauste und drohte noch immer ein Gewitter und nur zuweilen schien es, als werde der Vollmond, der hinter den Wolkenmassen schwebte, im Stande sein, sie zu durchbrechen, und in seiner Klarheit hervortreten.

Wir kamen mit beschleunigtem Schritt zu Hause an und ich theilte Fabian noch meine Wahrnehmung mit, wie der Lutrenbaur bei der Erwähnung von Tone's Tod erschrocken sei.

„Seltsam und unheimlich!“ bemerkte mein Freund und hiemit wünschten wir uns gute Nacht.

Ich fühlte, auf mein Zimmer gegangen, noch kein Bedürfniß nach Schlaf und öffnete das Fen-

ster, zufällig das, welches auf den Kirchhof hinausging, um den Kampf des Mondes mit den Wolken noch eine Weile zu betrachten.

Der Wind hatte sich schnaubend erhoben und einen kleinen Fleck am Himmel von seiner Wolkendecke entblößt.

Der Mond schaute groß und voll auf den Gottesacker herab und mir war, als sähe ich an einem der Gräber ein weibliches Wesen knien, welches aber im nämlichen Augenblick aufstand und langsam der Friedhofspforte zuging, um durch dieselbe zu verschwinden. Kurz darauf hörte ich in der Richtung zu, wo die Hütte der armen Hanne lag, leise, melancholische Töne, die aus einer weiblichen Brust kommen mußten. Ich bog mich in die Nacht hinaus und sonderbarerweise vernahm ich auf diesem abgelegenen Bauernhof aus einem der schönsten Lieder eines von seinem undankbaren Volke vergessenen Dichters folgende Strophen:

Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augenbraut
Hat nun den Reich'n begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang,
Der Liebe sanfter Nachtgesang,
Klopf' an die Himmelsport' mit künft'gem
Verlangen.

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt,

Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach, beneidet unser Herz,
Wir dulden, dulden bitteren Schmerz,
Wir haben schwer gerungen.

Ist denn das nicht Besele's Stimme? fragte ich mich. Aber wie soll das Mädchen zu diesem Liede kommen?

Da fiel mir Fabians Singverein ein, welchem ja Besele ebenfalls angehören konnte, und dann erinnerte ich mich auch, daß sich Fabian in der Studentenzeit viel mit Musik abgegeben und gerade dieses Lied sehr hübsch componirt habe.

Ich stand noch am Fenster, als es elf Uhr schlug und der momentane Sieg des Mondes über das Gewölke längst wieder vorüber war. Der Wind schnaubte mir jetzt heiß und heftig in's Gesicht, noch ein Augenblick und dann brach das Gewitter in seiner ganzen Wuth und Majestät los. Der Himmel stand alsbald in blauen und schwefelgelben Flammen, der Donner ließ alle Register seiner erderschütternden Orgel los und ein wolkenbruchartiger Regen peitschte weitem die Gegend.

„Ich war heute früher auf, denn gestern
 muß doch sehen, wie das Land nach dem
 nächtlichen Wettersturm aussieht, sagt' ich zu mir,
 indem ich mich rasch ankleidete. Dann schlich
 ich leise die Treppe hinab und zur Hausthüre
 hinaus. Durch die Pfarrwiese an den Mühl-
 bach gelangt, verfolgte ich diesen aufwärts und
 sog mit Entzücken die balsamische Morgenfri-
 sche ein.“

„Die Sonne zögerte noch, heraufzutauchen, ein
 kühles Säufeln ging durch die Wipfel der Bäu-
 me, nur schüchtern ließ sich da und dort ein
 Vogel hören, am Fluße lagerte eine Nebelbank,
 ein frühzeitiger Vorbote des Herbstes, die Na-
 tur sah so keusch, so unberührt und erwartungs-
 frisch aus, wie ein schönes Mädchen, dem der
 Busen zu schwellen beginnt und dessen Herz die
 Sonne der Leidenschaft noch nicht aufgegangen ist.“

Als ich mich wenige Schritte unterhalb der
 Mühle vom Bache ab und rechts in die Felder
 hineinwandte, kam der alte Soldat die Anhöhe
 herab. Ich rief ihn an, um nach dem Befinden

der Müllerin zu fragen, und erhielt zur Ant-
 wort, die alte Frau hätte vortreflich geschlafen
 und sei außer aller Gefahr.

„Aber, Herr, das war ein Wetter heut'
 Nacht,“ setzte der Alte seinem Berichte hinzu.
 „Ich war in dem Lehnstuhl am Ofen einge-
 schlafen, als mich der Donner aufweckte. Sa-
 eristi, sag' Ihnen, der Himmel sah so roth aus,
 wie beim Brand von Moskau, und es don-
 nerte, als lieferten die himmlischen Heerscha-
 ren einander eine Schlacht von Baugen.“

„Ihr waret also bei Baugen mit dabei?“
 fragte ich.

„Das will ich meinen, Herr, und sag' Ih-
 nen, da ging es recht napoleonmäßig zu. Par-
 bleu, was da für eine Masse von Kanonen
 gegen einander donnerte!“

Wenn Ihr nicht des Schlafes bedürftet nach
 Eurer Krankenwache, so möchte ich wohl Et-
 was davon erzählen hören.

„Ich des Schlafes bedürfen, Herr? Ein
 so alter Soldat schläft nicht viel und dann habe
 ich sattfam geschlafen, denn die Müllerin war
 über meinen Geschichten schon frühe eingeschlum-
 mert. Sie gehen, wie es scheint, auf die Stein-
 bruck zu und da geh' ich mit, avec votre per-
 mission, weil ich drüber an der Dornhalbe nach
 einem Nebelhühnerneft sehen möchte, das der Herr
 Pfarr' ausnehmen will. Horch, da läuter's zum

ersten Mal; bis es zu der Seelenmesse für den armen Tote zusammeläutet, sind wir lange wieder zurück.“

Wir verfolgten demnach mitsammen unsern Spaziergang durch die Gelände im Rücken des Dorfes und dann hinab gegen den Fluß, welchen wir auf der „Steinbrud“ überschritten. Indem wir an seinem linken Ufer gegen die Dornhalbe hinaufgingen, unterbrach der Franzosenjokel seine Schilderungen von Bataillen und Attaquen auf einmal mit dem Ausruf:

„Sehen Sie doch, Herr, was gibt es denn dort beim Quirenhof? Sehen Sie, wie die Leute über den Steg laufen? Sollt' es ein Unglück gegeben haben? Lassen Sie uns doch schauen!“

Wir zogen rascher aus und kamen bald in der Nähe des Steges an, unter welchem der Fluß, von den nächtigen Regengüssen geschwellt, hochrauschend und trübe daherschöpf.

Auf dem Rasenplatz, über welchen vom Steg aus der Weg auf die Gebäude des Quirenhofs zuführte, umstand eine zahlreiche Gruppe von Landleuten einen Gegenstand, welchen wir noch nicht sehen konnten.

„Herrgott,“ sagte der alte Soldat, „das ist ja gerade wie heut vor drei Jahren, als man den Tote selig aus der Donau zog!“

Höchst aufgeregt und gespannt traten wir näher und bemerkten jetzt, daß die Mannsleute

unter den Versammelten starr vor sich hinschauten, und hörten abgebrochene Ausrufe des Schreckens und der Trauer von Seiten der Weiber, denen dann immer wieder ein herzbrechendes, geheulartiges Schluchzen antwortete.

Was gibt es denn? fragte ich ein junges Mädchen, welches, von der Gruppe weg und dem Dorfe zufliehend, an uns vorüberrannte.

„O Herr Jesus!“ schrie uns die Befragte rückwärts gewandt zu, ohne still zu stehen; „der Quirenbaur ist versoffa!“

Ich stand bestürzt und sah den alten Soldaten an, der ganz bleich geworden war und mir einen Blick zuwarf, welcher sagen zu wollen schien:

„Da hat das Verhängniß gewaltet.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Gruppe, denn der herbeigerufene Schultheiß war gekommen, und da lag der Ertrunkene auf dem Rasen.

Es war ein gräßlicher Anblick.

Der schwere Tobestampf, welchen der Unglückliche mit dem nassen Element gekämpft hatte, stand in deutlichen Zügen auf seinem blauangelaufenen, schreckbar verzerrten Gesicht geschrieben. Einer seiner großen Stiefeln war ihm von dem Wasser vom Fuße gerissen worden, seine Finger, mit denen er wahrscheinlich auf dem Grunde des Flußbettes in der Verzweiflung des Todes nach einem Halt umhergegriff-

fen, waren bis auf die Knochen aufgeschürft und mit Blut bedeckt.

So war er vor etwa einer halben Stunde wenige Schritte unterhalb des Steges, dessen Geländer auf der einen Seite ganz verschwunden war, aufgefunden worden, mit den Beinen in einem Erlenbusch hängend, der von dem angeschwollenen Wasser halb überflutet war.

Raum minder fürchtbar, als der Anblick des Todten, war der des Schmerzes seiner Tochter, der Kätter, welche sich neben dem Leichnam niedergeworfen hatte und die Luft mit den ungezügeltsten Wehklagen erfüllte, ohne auf die Zusprache einiger Vätern und sonstiger Verwandten, die um sie herstanden, zu achten.

Der Schultheiß hatte wider mein Erwarten Taft genug, die halb besinnungslose Tochter durch ihre weiblichen Verwandten von der Leiche weg und in's Haus bringen zu lassen, worauf er an Ort und Stelle ein vorläufiges Verhör mit den Anstehenden über den traurigen Fall veranstaltete. In diese Fragen und Antworten klangen die Töne der Glocken, welche drüben die Seelenmesse einläuteten, seltsam herein und der aufgedunsene Leichnam erschien in den ersten Strahlen der Sonne, welche inzwischen ausgegangen, noch grausenhafter.

Das Resultat, welches sich aus den Fragen des Schultheißen ergab, war kurzgefaßt folgendes:

Die Kätter hatte sich, wahrscheinlich aus Verdruß, weil der Jages, nachdem er ein paar Mal mit ihr herumgetanzt, sich nicht weiter um sie bekümmerte, schon um 10 Uhr von der Seelhenke auf dem Bronnenhof nach Hause begeben. Die Gäste des Bronnenbauers waren, mit Ausnahme des Luirenbauers, mit dem Schultheiß um die elfte Stunde in's Dorf zurückgegangen, gerade bevor das Gewitter losbrach. Der Luirenbaur mußte bis gegen 12 Uhr, wo das Gewitter am ärgsten raste, mit seinem Nachbar getrunken haben, denn um diese Zeit weckte der Letztere einen seiner bereits eingeschlafenen Knechte, um den Luirenbaur nach Hause zu führen. Aber dieser wies mit der groben Halsstarrigkeit, wie sie Betrunknen eigen ist, den Knecht zurück, der sich dann auch nicht lange zurückweisen ließ und ohne Umstände sein Bett wieder aufsuchte, nachdem er den Luirenbaur bis an den Bronnen unter der Linde geführt. Von da ab wußte man Nichts mehr von dem Verunglückten, dessen Abwesenheit zu Hause erst am Morgen auffiel, weil er seine Leute längst daran gewöhnt hatte, ihn ganze Nächte nicht heimkommen zu sehen, bis ihn einer seiner Knechte, der in aller Frühe mit der Sense auf einen Kleeacker an der Donau ging, auf die beschriebene Weise in dem Wasser hängen sah.

Er mußte, dahin vereinigten sich alle Stim-

men, auf dem Stege vom Rausche übermannt worden sein, mit der Schwere seines Körpers das Geländer eingedrückt haben, in's Wasser gestürzt und während des furchtbaren Unwetters hilflos und ungehört ertrunken sein.....

Ich eilte, meinen Freund von dem traurigen Vorfall in Kenntniß zu setzen.

Als ich über den Steg ging, mich vorsichtig an der einen Seite haltend, wo das Geländer nicht fehlte, fühlte ich einen leisen Schlag auf der Schulter und hörte den hinter mir kommenden Franzosenjokel flüsternd sagen:

„Gerade in dieser Stunde sind es drei Jahre, daß man meinen armen Vetter aus dem Wasser gezogen, und gerade in dieser Stunde liegt der Lutrenbaur todt auf dem Ufer. Ist das nicht sonderbar, Herr? In der nämlichen Nacht, wo er einst..... hm, Herr, Sie wissen nicht..... es ist besser, von der Sache jetzt ganz zu schweigen.“

Gewiß, entgegnete ich, de mortuis nil nisi bene. 1)

„Weiß nicht, was Sie da sagen, Herr, aber glauben's mir, ich alter Knasterbart war mein Lebtag nie so von der Gerechtigkeit unseres Herrgottes überzeugt, wie vorhin, als ich den Lutrenbaur todt vor mir liegen sah. Mort de ma vie, kann Nichts' dafür, Herr!“

1) Von den Todten soll man nur Gutes reden.

11.

In der Kirche.

Vor dem Pfarrhaus trennte sich der alte Soldat von mir, um in die Kirche zu gehen, ob gleich er von der Seelenmesse seines Verwandten nur noch ein kleines Stück abbekommen konnte; denn schon wurde die Wandlung geläutet.

Die Nachricht von dem Tode des Lutrenbauers war bereits in die Pfarre gedrungen, nämlich durch den Bronnenbaur, welcher wenige Augenblicke vor mir angekommen und in Abwesenheit der Frau Walter, welche dem Gottesdienst beiwohnte, von der Magd in die Stube gewiesen worden war. Hier traf ich ihn und fuhr bei seinem Anblick kaum minder betreten zurück, als vorhin, da ich den Leichnam des Ertrunkenen gesehen.

Eine unerklärliche Veränderung war plötzlich mit dem Manne vorgegangen. Sein sonst so rothes, aufgeblasenes Gesicht war schlaff und bleifarben, die bläulichen Lippen zuckten krampfhaft und die blutunterlaufenen Augen starrten bald regungslos in die blaue Luft, bald rollten sie, wie um einem peinlichen Anblick auszuweichen, unstät umher. Dem Ausdruck seiner Züge

entsprach die Unordnung in seinem Anzuge vollkommen und seine ganze Haltung hatte etwas so Verstecktes, Hastiges, Unsicheres, daß mir ganz bekommen darob wurde.

Er war, in meinem Schritt den des Pfarrers vermuthend, aufgestanden, als ich die Thüre öffnete, rasch auf mich zugetreten und hatte die Worte hervorgestoßen:

„Kommet Ihr doch endlich, Herr Pfarr? Ich meine, die Seelenmess' woll' kein End' mehr nehmen. Hab' Euch was von Wichtigkeit.....“

Und seinen Irrthum gewahrend, setzte er hinzu:

„Ah so, seid's Ihr, Herr.....r...t.....hm... schön Wetter heut.“

Sehr schönes in der That, entgegnete ich, viel besseres, als man nach dem furchtbaren Sturm von gestern Nacht erwarten dürfte.

Der Bauer schwieg eine Weile, dann sagte er mit einem Seufzer, vielleicht dem ersten, der seit Jahren die Brust dieses Mannes geschwellt hatte; „Ja, 's war 'nen gräuliches Duraweater und kein Wunder, wenn der....“

Er brach ab und trat an ein Fenster, an dessen Scheiben er zu trommeln begann.

Ich war gerade an der Donau draußen, fuhr ich fort; die ist mächtig angeschwollen.

„Die Donau?“ entgegnete der Bauer zu-

sammelfahrend und sich hastig gegen mich umkehrend. „Verflucht sei sie und verdammt!“

Und wieder brach er ab, um abermals an den Fensterscheiben zu trommeln und Unverständliches vor sich hin zu murmeln.

Ich war froh, als ich die hintere Hausthüre gehen hörte und den Schritt meines Freundes vernahm, verließ auch bei seinem Eintritt sogleich die Stube und hörte, die Thüre hinter mir zuklinkelnd, den Bronnenbauer nur noch mit beklemmter Stimme sagen: O Herr Pfarr.....“

Eine seltsame Unruhe trieb mich aus meinem Zimmer, in welches ich hinaufgegangen, wieder in's Freie, und als ich, mechanisch durch die Hinterthüre des Hauses getreten, mich auf dem Kirchhof sah, fiel mir ein, daß mir Fabian von einem merkwürdigen alten Grabmal gesagt habe, welches sich in der Kirche befände. Ich ging, es zu sehen, und indem ich den Kirchhof durchschritt, kam ich an dem Franzosenjokel vorüber, der mit einem schwarzgekleideten Mütterchen, in welchem ich Beseler's Mutter vermuthete, betend an einem bereits über und über mit Rasen bedecktem Grabe stand. Die übrigen Andächtigen waren schon weggegangen.

In der Kirche stieg ich linker Hand vom Portale zur Emporkirche hinauf, wo die Orgel stand, um von dort das ganze Gebäude zuersicht zu überschauen, bevor ich die Einzelheiten musterte.

Es war ein hochgewölbtes, heiteres und saubergehaltenes Gotteshaus, dessen Chor mit seinem gothischen Spitzbogengelecht von hohem Alter zeugte, während das Schiff offenbar aus einer weit spätern Zeit herrührte. Die Morgensonne überströmte, durch ein hohes Bogenfenster fallend, den Hochaltar mit einer Lichtflut, während die übrigen Theile des Gebäudes noch einigermaßen in morgendlicher Dämmerung lagen. Ich wollte eben meinen Standpunkt verlassen und in das Chor hinabsteigen, um dessen Architektur und das erwähnte Grabmal näher in Augenschein zu nehmen, als mein Blick auf eine Art von kleiner Seitenkapelle fiel, in welcher ein der Mutter Gottes geweihter Altar stand. Dieser Altar war mit den düstern Emblemen des Todes verziert, welche immer die Trauerfeierlichkeiten der katholischen Kirche begleiten. An diesem Altar hatte Fabian vorhin die Seelenmesse gelesen und auf seiner untersten Stufe sah ich jetzt mit gefalteten Händen und auf die Brust geneigtem Kopf ein junges Mädchen knien.

Es war Besele, die ihre Andacht verlängert hatte, damit Gott und die heilige Jungfrau dem Schritt, welchen sie zu thun in Begriff war, nämlich ihrem Weggehen aus Frohdorf, Segen und Gebelien schenken möchten.

Aber das Mädchen war nicht allein in der

Kirche. Einige Schritte hinter ihr lehnte der Jages an einem Beichtstuhl.

Er war gekommen, um dem Mädchen noch ein Liebes Wort zum Abschied zu sagen und die Versicherung zu geben, daß er sie nicht lassen werde.

Ob diese Zusammenkunft mehr eine zufällige oder mehr eine verabredete war, lasse ich dahingestellt sein.

Die beiden Liebenden verharren lange in ihren Stellungen und ich mußte mir sagen, daß ich an der Stelle des Burschen nicht so zurückhaltend mich benommen hätte, rechnete es aber dessenungeachtet dem Jages hoch an, daß er sowohl das Gotteshaus, als auch seine Geliebte so respektirte.

Endlich machte Besele eine Bewegung, als wollte sie aufstehen, und im nächsten Augenblick kniete der Jages neben ihr. Sie rückte, ohne sich nach ihm umzusehen, zuerst ein wenig von ihm weg, dann aber stand sie rasch auf, trat ein paar Schritte vom Altar zurück und verweigerte ihm, als er ihr folgte, ihre Hand, die er zu fassen suchte, nicht. Da er aber, hiedurch kühner gemacht, sich zu ihrem Antlitz herabbog, wandte sie mit einer anmuthigen Beugung den Kopf seitwärts und deutete mit der Hand auf den Altar, wie um ihn an die Heiligkeit des Ortes zu erinnern.

Er gehorchte und nun entspann sich zwischen ihnen ein eifriges Geflüster, wovon ich Nichts verstehen konnte, wenn mir auch die Gebärden der Liebenden, welche ich in dem Orgelwinkel geborgen, recht gut beobachten konnten, verräthten, was ungefähr der Inhalt dieser Flüsterworte sein mochte.

Zuletzt zog das Mädchen den Burschen vor den Altar. Beide knieeten vor demselben nieder und die fromme Regung Besele's schien sich jetzt auch ihrem Geliebten mitgetheilt zu haben, denn Beide verharrten in Andacht versunken, eine gute Weile, und so sehr waren ihre Empfindungen im Gebete aufgegangen, daß sie nicht wahrnahmen, wie mit einmal die Sacristieihüre sich öffnete und der Pfarrer mit übergeworfener Stola heraustrat, gefolgt von dem Bronnenbauer, der mit gesenktem Haupt einherging.

Da die beiden Männer nicht aus dem Chor herunter in's Schiff der Kirche stiegen, sondern der Sacristieihüre zur Seite in einen Beichtstuhl traten, so bemerkten sie das knieende Paar nicht.

Der Pfarrer nahm dem Bauer die Beichte ab.

Es mußte eine schwere sein, denn ich sah, wie die Hände des Beichtkinds, welches mit dem Rücken gegen mich zukniete, auf dem Brettschen vor dem Beichtgitter zitterten, und seine Füße, die unten aus dem Stuhl hervorragten, convulsivisch zusammenschlugen.

Endlich hörte ich die klangvolle Stimme Fabians das entlastende: Ego te absolvo! sprechen und einige Augenblicke darauf traten die Beiden aus dem Beichtstuhl.

Der Bauer knieete betend auf der Staffel nieder, welche das Chor von dem Schiffe trennte, und der Pfarrer stand unbeweglich hinter ihm.

Die betenden Liebenden waren durch die Stimme des Priesters, als er die Verzeihungsformel ausgesprochen, in ihrer Andacht gestört worden, da aber darauf wieder Alles stille wurde, blieben sie in ihrer Stellung.

So wurden sie von dem Pfarrer, der den Bauer, als sich dieser wieder erhoben hatte, einige Schritte weit in das Schiff heruntergeleitete, erschäut.

Ich sah einen Stral herzinniger Freude auf dem Gesichte des Priesters aufflammen.

Er stand still, legte die eine Hand dem Bronnenbauer auf die Schulter und streckte die andere mit einer fast gebieterischen Gebärde gegen das Paar aus.

Der Bauer verstand und befolgte den Wink und ließ sich von dem Pfarrer auf den Altar zuführen.

Die Liebenden waren aufgesprungen, Besele senkte bei dieser Ueberraschung die Augen in schreckenvoller Scham, der Jages aber stand da

auf was das Kind weilt, hat nicht die
 Willens ist noch es auch. Kannst du, ich
 nicht anders sein
 dich, hat mich die 12. Tage nicht
 nicht darauf ein nicht. Ich bin noch nicht
Sie kriegen einander.

Die folgenden Tage vergingen ohne einen bemerkenswerthen Vorfall.

Freitags ward der Luirenbauer begraben.

Nach dem Begräbniß, welches von einem pomphaften Seelenamt begleitet war, that der Pfarrer, welcher die letzten Tage her sehr still und ernst gewesen, auf einem einsamen Waldspaziergang, nachdem er lange schweigend neben mir hergegangen, plötzlich die Frage:

„Glaubst Du an Gespenster?“

Bei uns in Deutschland nicht, entgegnete ich, die Deutschen sind viel zu schlaffüchtig, um sich nach ihrem Tode noch einmal aus ihren Gräbern zu bemühen.

„Keinen schlechten Witz, ich bitte. Die Sache ist ernsthaft genug. Du weißt, in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch ist der Luirenbauer ertrunken. Er muß seinen Tod gefunden haben, nachdem er gegen die zwölfte Stunde vom Bronnenhof weggegangen. Was sagst Du nun dazu, daß er oder sein Geist oder sein Gespenst, wie Du willst, dem Bronnenbauer unmittelbar darauf, zwischen zwölf und ein Uhr, erschien?“

„Ich sage, das ist eine wunderbare Geschichte, die Du alsogleich dem guten Geisterseher Kernier nach Weinsberg melden solltest.“

„Spotte immerhin, aber Du wirst doch zugeben, daß in der That nur ein Wunder die plötzliche und gänzliche Sinnesänderung des Bronnenbauers bewirken konnte.“

„Ein Wunder war hier allerdings nöthig, allein das selbe scheint mir sehr leicht aus einer Zusammenwirkung psychischer Ursachen erklärt werden zu können. Ich brauche mich bloß an das zu erinnern, was Dir der Franzosenjökel von jener Nacht erzählte, wo der Vater des Befele umgekommen, und dann habe ich nicht nöthig, meine Phantasie allzusehr anzustrengen, um zu errathen, was Dir der Bronnenbauer gestern im Beichtstuhl anvertraut hat.“

„Du könntest dennoch fehlschliefen mit Deiner Phantasie und Deinen psychologischen Schlussfolgerungen. Aber ich mag mich mit einem solchen Zweifler nicht über Derartiges herumstreiten. Thatsache ist, daß der Bronnenbauer am Dienstag Abend noch eher auf der Stelle gestorben wäre, als daß er seine Einwilligung zur Heirat seines Sohnes mit dem Befele gegeben hätte, und daß er sie am Mittwoch Morgen schon freiwillig gab.“

„Was mich so herzlich freut,“ sagte ich, „daß ich mich gar nicht aufgelegt fühle, Dich zu

irgend einer Verletzung des Beichtgeheimnisses ver-
loren zu wollen. Amen.

Am darauf folgenden Tag, als am Sams-
tag, war Heiratstag auf dem Bronnenhof, wo-
bei durch meines Freundes kluge Vermittlung
ausgemacht wurde, daß der Jages mit seinem
jungen Weibe in der nächsten Zeit auf der
Mühlehausen sollte, um der fränklichen Groß-
mutter die Last der Geschäfte abzunehmen.

Die durch war allfälligen zukünftigen Miß-
heiligkeiten zwischen dem reichen Schwiegervater
und der armen Söhnerin vorgebeugt, wenn auch
solche kaum zu befürchten waren, da nicht nur
der Hochmuth und die Raueheit, sondern auch die
Kraft des Bronnenbauers gänzlich gebrochen schien.

Sonntags predigte Fabian über die Worte
Jesu: Eher wird ein Kameel durch ein Nadel-
ohr gehen, als ein Reicher in das Reich Got-
tes eingehen! und wenn ich nicht schon, so zu
sagen mein Leben lang, der Anwalt der Armen
gegen die Reichen gewesen wäre, so hätte mich
Fabians Predigt sicherlich dazu gemacht.

Nachher wurden der Jages und sein Befele
zum ersten Mal als Brautleute aufgeboten.

Am Abend versammelte der Pfarrer den Sing-
verein des Dorfes in seinem Garten und hier
empfang das Brautpaar die Glückwünsche seiner
Älterengenossen. Das Befele in seiner Befan-

genheit, welche an das plöbliche Glück, an die
wundersame Wendung des Geschicks noch immer
fast nicht zu glauben wagte, war allerliebste, der
Jages erschien in seiner Liebes- und Sieges-
freude noch um einen Kopf größer, als sonst.
Auch der alte Soldat war da und hatte dem
Pfarrer richtig das Nest flügger Rebhühnchen von
der Dornhalde mitgebracht, wodurch die geflü-
gelte Bewohnerschaft des Pfarrhauses einen an-
sehnlichen Zuwachs erhielt. Dem alten Napo-
léonskrieger zu Ehren sangen die jungen Leute
das bekannte Soldatenlied:

Kaiser der Napoleon
Ist nach Ausland kommen,
Eine schöne, große Stadt
Hat er eingenommen u. s. w.

Später, als es zu dunkeln begann, kamen
der Bronnenbauer und seine Bäurin, die alte
Müllerin und die arme Hanne, sowie der Schul-
meister und Schultheiß, welche Alle von dem
Pfarrer zum Nachessen gebeten waren.

Frau Walter deckte mit ihrem alten Bärbele
den Tisch in der Jasminlaube, ob welcher groß
und klar die Sterne an der dunkeln Himmels-
wölbung standen. Aber bevor wir uns zum
Essen niedersezten, versammelte der Pfarrer noch
einmal seinen Lieberkranz um sich und in die
warme, stille Sonntagsnacht hinaus klang in
langgehaltenen, feierlichen Akkorden das Lied:

Klarer Liebestern,
 Du leuchtest fern und fern
 Am blauen Himmelsbogen.
 Dich rufen wir heut Alle an,
 Wir sind der Liebe zugethan,
 Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.
 Still und hehr die Nacht
 Des Himmels Augenbraut
 Hat nun den Reih'n begangen,
 Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang
 Der Liebe sanfter Nachgesang,
 Klop' an die Himmelsfort' mit brünstigem Verz
 langen.

Die ihr dort oben brennt
 Und keusche Flammen fennet,
 Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
 Ach, benedeket unser Herz,
 Wir dulden, dulden bittern Schmerz,
 Wir haben schwer gerungen.
 Klop' sanft mit beiden Flügeln an,
 Klop' sanft, und Dir wird aufgethan.